

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 Mk. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenspreis: 30 Pf. für die 3gepalt. Zeitspalt. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postfachkonto: Nr. 358 15 Postfachamt Hannover.

Verlag von A. Brey, Druck von E. H. Meißner & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Riemann, Hannover. Redaktionschluss: Freitag morgen 9 Uhr.

Redaktion und Expedition: Hannover, Nikolaisstr. 7. 2. St. — Fernsprech-Anschluss Nord 3002

Die Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie in Frankfurt a.M.

Der Reichsverband der Deutschen Industrie hielt am 2. und 3. September 1927 seine diesjährige öffentliche Tagung in Frankfurt am Main ab. Annähernd 2000 Teilnehmer, alle Repräsentanten der deutschen Industrie- und Geldaristokratie, alle maßgebenden Generaldirektoren und Inhaber der Aufsichtsratsfunktionen, jene dreihundert Männer, die Beherrscher des wirtschaftlichen Lebens mit ihren Lehns- und Gefolgsmännern, von denen Walter Rathenau sagte, daß sie eine ebenso geschlossene Oligarchie bilden wie die des alten Venedig, waren hier versammelt.

Nach den Presseberichten war es eine glänzende Tagung der Repräsentation, eine Tagung mit sehr viel Regie, in der nichts Unvorhergesehenes geschah. Die Rollen nebst dazugehörigen Text und Gesen waren vorher genau festgelegt und gut einstudiert. Die Tagung glich in ihrer vorhergehenden geistigen Dressur einer Galaparade der wilhelminischen Zeit. Es war kein impulsives geistiges Ringen verschiedener geistiger Strömungen, Weltanschauungen oder auch nur wirtschaftlicher Interessengegensätze. Die Reden waren nicht von Ansprüchen begleitet. Alles wickelte sich programmäßig ab. Die gehaltenen Reden waren in ihrem Inhalt nur Erklärungen, Auslegungen und Ausdeutungen des bekannten Programms der Wirtschafts- und Sozialpolitik der Großindustrie. Kein Widerspruch, keine abweichende Meinung, kein Interessengegensatz trat hervor. Auch in dem Ton der gehaltenen Reden (soweit aus der Berichterstattung zu ersehen ist) kein Ausdruck des Temperaments, alle Sätze vorher am Schreibtisch wohl abgewogen, in dem abgeschliffenen Stile diplomatischer Aktenstücke.

Für die diesjährige Tagung hatten die Regisseure das Reklameplakat „Qualitätsarbeit“ in riesengroßem Format herausgehängt. Alle Reden waren auf diese Kapittelüberschrift eingeleitet. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß in diesem stark demonstrativ wirkenden Hervorheben des Begriffs „Qualitätsarbeit“ etwas Phrasenhaftes mitschwingt.

Es kann doch gar nicht so sein, daß nun, wie in den Presseartikeln zum Ausdruck kam, eine völlige Richtungsänderung in der Produktion der deutschen Industrie eintreten kann. Der gegenwärtige Qualitätsstand der deutschen Produktion ist doch eine Folge des Zusammenspiels unzähliger Faktoren. Geschichtliche, wirtschaftliche und ideologische Entwicklung, geistige und kulturelle Einflüsse, Beherrschung der Technik und Geschicklichkeit der Hand, Erziehung des Geschmacks, Kaufkraft und Absatzmöglichkeiten und viele andere hier nicht genannte, zum Teil unwägbarere Einflüsse haben doch diesen Zustand geschaffen. Der Ruf „Qualitätsarbeit“ kann deshalb nur als psychologischer Beeinflussungsversuch der Organisationsleitung auf die Masse des Unternehmertums aufgefaßt werden, wobei wir die Bemerkung nicht unterdrücken können, daß die hier soviel gepriesene „Individualität“ der Unternehmer von ihrer eigenen Organisation als „Masse“ behandelt wurde, ganz nach den Grundsätzen der Wirkungen des phrasenhaften Schlagwortes auf die Massenpsychologie.

Die Eröffnungsrede Dr. Duisbergs, des Präsidenten des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, in der er die gegenwärtige Wirtschaftslage Deutschlands behandelte, trug wie üblich einen pessimistischen Charakter. Die Börsenpekulanen erwarteten schon als Wirkung seiner Rede einen schwarzen Tag an der Börse und hatten sich dementsprechend eingestellt. Sie hatten sich aber verspekuliert, denn der Ton klang sehr gedämpft.

Die Klage des Verwaltungsrats-Präsidenten der I. G. Farbenindustrie A.-G. mit ihren Riesengewinnen über die niedrige Dividende, die das Kapital in Deutschland erzielt, kennzeichnet seine Auffassung über eine vernünftige Verteilung des Arbeitsertrages. Von einer auch nur einigermaßen auskömmlichen Rente des Kapitals kann nicht die Rede sein, so klagt Dr. Duisberg. Er vergißt aber die großen Reserven konstanten Kapitals, die großen Kapitalaufwendungen für Rationalisierungsmaßnahmen in Rechnung zu stellen, welche die Industrie aus ihren laufenden Betriebserträgen angewendet hat. Uns scheint, als ob der Herr Duisberg die für einen Vertreter wirtschaftlicher Machtfinteressen sehr angenehme Gabe besitzt, alles nur von seinem Interessendandpunkt, von dem, was seiner Klasse nützt, zu sehen, denn mit der Feststellung, daß heute jeder glaube, ein Recht zu besitzen, besser zu leben als in der Vorkriegszeit, kritisiert er auch gleichzeitig seine eigene Forderung nach einer höheren Gewinnrente des Kapitals. Eine Irrführung der öffentlichen Meinung ist es aber, wenn Dr. Duisberg im Gegensatz zu der gesunkenen Durchschnittsdividende des Kapitals die angeblich sehr geringen Löhne hervorhob, die nach seinen Angaben seit 1913 bei den Gelehrten um 47 Prozent, bei den Ungelernten um 81 Prozent gestiegen sein sollen. Nach Deutschlands wirtschaftliche Entwicklung im ersten Halbjahr 1927 (heraus-

gegeben von der Reichskreditgesellschaft) stand der gemogene Durchschnitt der Wochenlöhne für gelernte Arbeiter (1913 gleich 100) Ende Mai auf 135,8, für Ungelernte auf 153,1, dagegen der sehr mangelhafte Lebenshaltungskostenindex des Statistischen Reichsamts, der noch nicht die ungeheuren Steuerlasten und die gestiegenen Abzüge für Soziallasten berücksichtigt, auf 146,4. Mitbin hat der gemogene wöchentliche Reallohn, berechnet nach dem unvollständigen Lebenshaltungskostenindex, für die gelernten Arbeiter noch nicht die Höhe von 1913 erreicht und steht für Ungelernte um ein klein Weniges über den außerordentlich niedrigen Löhnen von 1913. Die Feststellungen Dr. Duisbergs über die Lohngestaltung sind deshalb unrichtig.

Wenn Dr. Duisberg über die Verschwendungssucht klagt, über die vielen Tagungen mit den unvermeidlichen Festen; wenn er kritisiert, daß das zusammengebrochene Deutschland den höchsten Funkturm, die längste Rennbahn und die größte überdeckte Tennishalle haben will, dann muß er sich schon an die Aktionäre der I. G.

tionen abgebauter Arbeiter, Angestellte und Beamte in die öffentliche Fürsorge übernommen, getragen worden sind, daß aber die Früchte der Rationalisierung in Gestalt einer Preissenkung noch immer erwartet werden müssen. Und dann wandte er sich gegen die Angriffe, die immer wieder von der Großindustrie auf die Finanzwirtschaft der Gemeinden gerichtet wird:

In dem Referat des Herrn Vorst. haben wir darauf hingewiesen, daß die öffentliche Hand vielfach an der im Interesse der Warenherstellung erforderlichen Sparmaßnahme scheitert. Aber die Städte müssen für sich in Anspruch nehmen, daß ihre Aufwendungen für kulturelles Leben und für die Volksgesundheit nicht als Luxus betrachtet werden. Gewiß ist die Warenherstellung die Aufgabe der Wirtschaft. Aber das Letzte und Bedeutsamste im Wirtschafts- und Produktionsprozeß sind nicht die Maschinen, sondern die Menschen.

Diese Äußerungen gefielen dem Herrn Dr. Duisberg ganz und gar nicht. Der Geist, der in den großen Städten herrscht, ist ihm und seinen Bestrebungen nicht genehm, und er gab der Industrie den guten Rat, wenn irgend möglich, nicht in die Großstadt, sondern auf das Land zu gehen. Diese Industriestadtspolitik steht ganz und gar im Einklang mit der patriarchalischen Beeinflussungs- und Fürsorgepolitik, durch welche der moderne Industrie-Feudalismus die Arbeiterschaft geistig und wirtschaftlich zu beherrschen hofft.

Dann sprach der Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius über die Wirtschaftspolitik der Gegenwart, wobei er unter dem Beifall der Versammlung die Politik der Zollerhöhungen lobte. Er beglückwünschte sich selbst zu dem Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrages, von dem er sehr günstige Wirkungen auf die deutsche Wirtschaft erhoffte. Von der Beendigung des Handelskrieges mit Polen, durch welche der Osten, insbesondere die Provinz Schlesien, so außerordentlich stark geschädigt wird, sagte er nichts. Im übrigen war der Minister in Hinblick auf die kommende Wirtschaftsentwicklung optimistisch gestimmt, ob mit Berechtigung, mag dahingestellt bleiben.

Geheimrat Kaffi, das geschäftsführende Präsidialmitglied des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, sprach über die weltwirtschaftlichen Voraussetzungen für deutsche Qualitätsarbeit. Als Voraussetzung forderte er die Ermäßigung der öffentlichen Ausgaben und — selbstverständlich auf einer Unternehmertagung — eine Verringerung der sozialen Lasten; weiter eine die Interessen der Industrie zu berücksichtigende Tarifpolitik der Reichsbahn und der Reichspost.

Es sind dieses Dinge, die wir auf jeder Unternehmertagung in mehr oder weniger geschickter Stillierung hören. Weiter brach er noch eine besondere Lanze für die Kartelle:

In vielen Industrien hat erst der kartellmäßige Zusammenschluß in jahrelanger Arbeit dazu geführt, die Erzeugung allgemein so zu verbessern, daß sich damit die Industrien Weltraum und einen gesicherten Anteil an dem Export erringen konnten. Wir leben aber seit Jahren in einem Zustand der Kartellverfolgung. Man treibt keine Kartellpolitik, sondern nur Kartellpolizei!

Wir fühlen uns frei von dem Haß gegen die Kartelle, sofern sie nicht offensibaren Preiswucher treiben, Hemmnisse des technischen Fortschritts sind und monopolistische Renten-fürsicherung treiben. Im Gegenteil, wir setzen in der Kartellbildung einen Schritt zur Überwindung der individualistischen Wirtschaftsordnung, einen Schritt auf dem Wege zum Kollektivismus. Nur muß von der anderen Seite der Arbeiterschaft das gleiche Recht zur wirtschaftlichen Organisation anerkannt, und es darf ihr nicht durch offene und hinterhältige Bekämpfung dieses Recht genommen oder verehelt werden. Und wenn Geheimrat Kaffi sagt, die Berufsausbildungsbefreiungen der Großindustrie, der Dinta, seien nicht gewerkschaftsfeindlich, so mag er der Ansicht sein. Wir haben eine andere Ansicht darüber.

Die Gewerkschaften sind nicht Feinde der Qualitätsarbeit. Sie erstreben die Qualitätsarbeit und auch den Qualitätsmenschen. Ihre Bildungseinrichtungen, ihr Streben für die Berufsausbildung, die geistigen und sittlichen Ideale, die ihr zugrunde liegen, beweisen dieses. Der Qualitätsarbeiter kann aber nicht durch geist- und seelenlosen Drill erzogen werden, durch Herabwürdigung des Menschen als Mittel zum Zweck. Er wächst nur durch Selbsterziehung, durch Kampf für seine Ideale, die ihn antreiben, sein Bestes herzugeben, die seine Pulse, sein Blut sieden lassen, die den ganzen Menschen erfassen. Vielleicht hat der seelische Schwung, die geistige Energie, welche die deutsche sozialistische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung ausgelöst hat, mehr zur Hebung der deutschen Qualitätsarbeit beigetragen als alle technische Schulung.

Die für die Arbeiterschaft bedeutsamste Rede der Tagung hielt Dr. Bücher: Die volkswirtschaftliche Einheit von Wissenschaft, Unternehmertum und Arbeiterschaft im Produktionsprozeß. Schon der Titel des gewählten Themas zeigt, daß hier eine Klarstellung des Verhältnisses zwischen Unternehmer und Arbeiter gegeben werden sollte. Der

Im Massentritt.

Takt! Takt! Auf Takt habt acht!
Der ist mehr wie halbe Macht,
Formt aus vielen Vielen einen,
Hebt den Mut der bangen Kleinen,
Läßt das Schwerste leicht erscheinen,
Zeigt die Ziele uns, die einen,
Näher, scharfer uns die Schatten,
Als wir auf dem Korn sie hatten.

Takt! Takt! Auf Takt habt acht!
Der ist mehr wie halbe Macht,
Nah'n im Takt wir einige Hundert,
Ist da keiner, der sich wundert,
Nah'n im Takt wir einige Tausend,
Wird sein Ohr schon mancher rechen;
Nah'n im Takt wir hunderttausend —
Ja, dies Dröhnen wird sie wecken!

Takt! Takt! Auf Takt habt acht!
Der ist mehr wie halbe Macht,
Wenn in solchem Takt wir schreiten
Fest von Norwegs Uferweitten
Bis zum höchsten Katarakte —
Kommen alle wir im Takte —
Schwinden Herren, schwinden Knechte,
Helfen jedem wir zum Rechte!

Bislinson

Farbenindustrie A.-G., an die Kapitalistenklasse, wenden, deren aufreizende Verschwendungssucht Georg Bernhard im „Magazin der Wirtschaft“ (Nr. 1/1927) folgendermaßen kennzeichnete:

„Stärker als früher klafft heute der Gegensatz zwischen arm und reich. Auf der einen Seite völlige Arbeitslosigkeit und Unmöglichkeit die Existenz zu sichern; auf der anderen Seite ein Reichtum, der vielleicht nicht — wenn man von den höchsten Spitzen absteht — größer ist als früher, dessen Offenbarungen aber stärker auffallen, weil der dunkle Hintergrund des Zeitbildes, Silber, Gold, Diamanten und Perlen viel stärker erstahlen läßt als in früheren Zeiten.“

Wir sind ganz einer Meinung mit Dr. Duisberg in der Verurteilung der Verschwendungssucht. Um diese gemeinschädliche Verschwendung zu verhüten, fordern wir eine bessere Verteilung des Arbeitsertrages.

Bezeichnend für die soziale Auffassung Dr. Duisbergs ist seine Erkenntnis der wirkenden Kräfte im sozialen Leben. Alles erhofft er nur vom Führertum. So schrieb er in der I. und II. in einem Artikel, betitelt: „Führertum und Wirtschaft“ anlässlich der Industriekongress:

„Alle großen Taten der Weltgeschichte, sei es auf kriegerischem, politischem, wissenschaftlichem, künstlerischem oder wirtschaftlichem Gebiet, sind einzelnen übertragenden Männern zu verdanken. Dabei soll die Mitwirkung der großen Masse nicht verkannt werden, die oft genug zur Mitträgerin gewaltiger Leistungen wurde. Aber dann handelte es sich niemals um eine ursprüngliche schöpferische Kraft, sondern immer nur um besten Fall um eine Mit- oder Nachwirkung.“

Es sind dieses sozial-philosophische Gedanken, denen wir sehr oft in Unternehmerratsblättern begegnen. Wozu sind denn die Professoren da, wenn sie nicht den Industrieberrern eine ihnen passende Sozialphilosophie zurechnen sollten?

Dr. Landmann, der Oberbürgermeister von Frankfurt, brachte durch seine Begrüßungsansprache einen kleinen Miston in die Versammlung der Industrieberrern. Er erinnerte sie daran, daß die großen Rationalisierungsanstrengungen von der Industrie als von den arbeitslosen Arbeitern und Angestellten und von den Gemeinden, welche die Mil-

Wissenschaft soll die aneignungsfähige Schiedsrichtertrolle zwischen Unternehmer und Arbeiter zugewiesen werden. Wir zweifeln daran, ob es eine solche voraussetzungslose Wirtschaft- und Sozialwissenschaft geben kann, die imstande ist, ein solches Schiedsrichteramt unparteiisch zu verwalten. Gerade diese Wissenschaften stehen doch nicht im luftleeren Raum. Wenn irgendwelche lebendige Wirkungen von ihnen ausgehen sollen, dann müssen ihnen bestimmte gesellschaftliche Ideen zugrundeliegen, Ideale davon, wie die Gesellschaft beschaffen sein soll.

Das ganze Referat, Schillernd in geschlossenen Formulierungen, war doch nur darauf eingestellt, zu sagen, daß es nicht nur immer so bleiben soll, wie es ist, sondern, daß sich die Dinge zugunsten des Unternehmers ändern sollen. Wenn er ist, nach Dr. Bücher, der „Aristos“, der Mann von Geist und Tugend, der Führer, der Aristokrat. Daß Dr. Bücher den Sozialismus ablehnt, nimmt nicht wunder.

Das, was Dr. Bücher sagt, ist seinem Inhalt nach nicht neu. Wir hören daraus die Stimme der Führerschaft, die sich in ihrer privilegierten Stellung bedrängt fühlt. Es ist eine Wiederholung der Fabel jenes schlaunen römischen Senators von dem Magen, dem die anderen Glieder, die Hände und die Füße, ihren Dienst versagen, mit dem er die aufständigen römischen Plebejer wieder kirre machte, als sie den Patriziern den Dienst verweigerten. „Wir kennen das Lied; wir kennen den Text; wir kennen auch die Verfasser.“ Von seinem wirtschaftlichen und sozialen Klasseninteresse mag es ja für ihn richtig sein, wenn er sagt:

Der graduelle Unterschied zwischen Arbeiter, Angestellten und Leitung des Unternehmens ist nur ein Unterschied der Lebenshaltung und der Sicherung der persönlichen Existenz.

In dem Wörtchen „nur“ ist aber auch alles das beschlossen, was in den Begriffen „Soziale Frage“, „Klassenkampf“, „Kämpfen um die wirtschaftliche und politische Macht“ an Inhalt liegt.

Die Tagung in Frankfurt war kein Fortschritt gegenüber Dresden. Die vorjährige Rede Silverbergs in Dresden war eine Geste, mehr nicht. Das mußte so sein...

Was hat nun die Arbeiterschaft von dem Geiste zu erwarten, der diese Tagung der Industrieführer besetzte? War es der Geist, der ihnen Ebenbürtigkeit anerkennt und sie zu Brüdern machen will; war es das? War es die Verkündigung des Kommens einer besseren Gesellschaftsordnung? Alles, was wir an Positivem herausfinden konnten, war Sicherung ihres Klassenprivilegiums, Verteidigung des Bestehenden, Kampf gegen den Marxismus, wobei alle jene Bestrebungen gemeint sind, die von grundlegender Bedeutung für die Arbeiterschaft und für die Gewerkschaften sind. Die gesellschaftlichen Ideale, die hinter den Rednern auf der Tagung standen, sie weisen nicht vorwärts zu einer Gemeinschaft aller Menschen; sie weisen vielmehr rückwärts. Sie sind sehr verwandt mit dem preußischen Militarismus, der ihnen Geist und Gepräge gab: Unterordnung der breiten Masse, Schaffung einer Prätorianergarde von geistigen Heloten des Kapitalismus.

Der Sinn der Gewerkschaft ist und muß bei Strafe ihres Untergangs nach vorwärts gerichtet sein, auf Schaffung besserer Zustände, auf Schaffung einer Gesellschaftsordnung, in der nicht nur die formale politische Gleichheit hergestellt ist, sondern auch die wirtschaftliche und soziale. Die soziale Marschrichtung der Gewerkschaften fällt nicht mit der des Unternehmertums zusammen. Es wird in der Zukunft zu Kämpfen kommen, wie es in der Vergangenheit dazu gekommen ist. Arbeiten wir daran, daß wir in diesen Kämpfen nicht unterliegen!

Die Einweihung unserer Verbandsschule in Wennigsen am Deister.

Was neu errichtete Heim unserer Verbandsschule, über deren Wesen und Zweck, Erfolge und Zukunftshoffnungen wir im letzten „Proletarier“ eine ausführliche Darstellung gebracht haben, wurde am 3. bzw. 4. September seiner Zweckbestimmung übergeben. Eine kleine Feier gab dieser Eröffnung ein festliches Gepräge. Festteilnehmer waren die gesamten Mitglieder des Hauptvorstandes (soweit sie nicht durch Krankheit oder dringende Verbandstätigkeit verhindert waren), die Leitung des Keramischen Bundes, eine Vertretung des Verbandsausschusses und die Revisoren der Verbandskasse, Gauleiter Scheinhardt des Gauwes Hannover. Als geladene Gäste waren erschienen: Als Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Genosse Knoll, der bisherige Vertreter des ADGB im Wirtschaftsgebiet Niedersachsen, und Vorsitzender des Ortsausschusses Hannover Genossen Bock, ferner Genosse Dr. Scholz, Landrat des Kreises Linden, Kreisverwaltungsdirektor Kürbis, Genosse Martenke, Vorsitzender der SPD-Fraktion im Kreistag, der bauführende Architekt Leifheit, und als Vertreter der sozialistischen Parteipresse Genosse Redakteur Westphal. Allgemein wurde bedauert, daß die Kollegen Prall, Wollmann, Bruns in Hamburg (vom Verbandsausschuß) wegen Krankheit, und Kollege Großmann wegen eines tödlichen Unfalles der Feier fernbleiben mußten.

Nach der Beschichtigung der Räumlichkeiten und Einrichtungen des Schulheims vereinigte ein Wahl die erschienenen Teilnehmer, bei dem der Vorsitzende des Verbandes, Kollege August Brey, in feierlicher Rede das Schulheim seiner Zweckbestimmung übergab. Kollege Brey leitete seine Rede mit Dankesworten an die erschienenen Gäste ein, die sich insbesondere an die Vertreter des ADGB, Gen. Knoll und Bock, und an den Landrat des Kreises richteten, worin er die Hoffnung aussprach, daß stets eine harmonische Zusammenarbeit mit den Vertretern der Kreisbehörde möglich sein werde. In seiner Festrede führte Kollege Brey aus: Die Einweihung des Schulheims als Lehrstätte unserer Verbandsschule ist keine alltägliche Angelegenheit. Auch wenn wir in unserem Verbandsamt allgemeinen recht befehlen sind, so bietet doch diese Aufgabe Anlaß zu einer kleinen, der Bedeutung des Tages würdigen Feier. Mit der Einweihung unseres Schulheims feiern wir den Sieg einer Idee, den Sieg des gewerkschaftlichen Aufstiegs. Bis zum Ausbruch des Krieges hat die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands nach besten Kräften für die Hebung der gewerkschaftlichen Bildung Sorge getragen. In den Jahren 1906 bis 1914 veranstaltete sie 22 Unterrichtskurse für insgesamt 1417 Gewerkschaftsfunktionäre, in denen gewerkschaftliche und volkswirtschaftliche Probleme behandelt wurden. Daneben liefen noch Spezialkurse für Arbeitersekretäre usw. Dann kam der Krieg, der die Bildungsarbeit unterbrach. Der Nachfolger der Generalkommission, der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat die Bildungsarbeit fortgesetzt. Der Verband hat hier von in der Vergangenheit fleißig Gebrauch gemacht und wird dieses auch in der Zukunft tun. Die aus bitteren Erfahrungen geborene Einsicht, unsere Funktionäre in nähere geistige Verbindung mit der Organisation zu bringen, ließ den Gedanken aufstehen, Schulungskurse einzurichten, die den organisatorischen Bedürfnissen unseres Verbandes entsprechen. Vom 16. Februar 1925 bis zum 12. Februar 1927 wurden vom Verbandsamt 23 Schulungskurse abgehalten, von je einer Woche Dauer, mit 892 Teilnehmern. Die Karte haben dem Vorstand aus den Kollegenkreisen große Anerkennung, dem Lehrerkollegium vielen Dank gebracht. Die vielen Unzuträglichkeiten, die mit der Abhaltung von Schulungskursen in den verschiedenen Städten und in unzulänglichen Schulräumen verbunden waren, hat den Plan, ein eigenes Schulheim zu errichten, feste Gestalt annehmen lassen. Die Anerkennung aus den Kreisen der Kollegen gestattete uns damit in der Bildungsarbeit einen Schritt vorwärts zu tun. Mit der Übergabe dieses Schulheims beehren wir die Lehrgänge zeitlich von einer Woche auf zwei Wochen aus. Wir nehmen damit einen bescheidenen Ausbaß vor und hoffen, daß wir diesen Ausbaß in absehbarer Zeit weiter vervollkommen können.

Wir wissen, daß wir mit unseren Schulungskursen nichts Vollkommenes bieten. Vor dreißig Jahren wäre aber mancher von uns froh gewesen, durch einen solchen Wegweiser auf den Pfad der

Weiterbildung geführt zu werden. Unsere Schulungskurse sollen nur Wegweiser sein, nicht vollendete Bildung bringen, wohl aber Anregung. Sie vermitteln die Anfangsgründe in Wirtschafts- und Arbeitsrecht, in der Kenntnis gewerkschaftlicher und organisatorischer Probleme. Sie geben dem Funktionär die Möglichkeit, sich weiter fortzubilden.

Es ist auch ein Sieg der gewerkschaftlichen Idee, wenn der Staat die gewerkschaftlichen Organisationen anerkennt, hat, wenn er sich dazu bereit gefunden hat, Fördereinrichtungen zu schaffen, die zur Weiterbildung der Funktionäre der Lohnempfänger-Organisationen bestimmt sind. Im Jahre 1921 wurde mit staatlicher Hilfe die Arbeiter-Akademie in Frankfurt a. Main errichtet als erste gewerkschaftliche Hochschule. Dann folgten 1922 die staatlichen Wirtschaftsschulen in Berlin und Düsseldorf. Voraussetzung dieser Schulen war die Beteiligung der Gewerkschaften, die sich vertraglich verpflichten mußten, eine Auswahl ihrer besten Funktionäre dorthin zu schicken. Später kam die Weltanschauungsschule in Tübingen hinzu. Der Verband hat eine verhältnismäßig große Anzahl Funktionäre zu diesen Schulen entsandt und er wird es auch in Zukunft tun. Wir freuen uns über diesen Sieg der gewerkschaftlichen Idee. Wie war es früher? Der Staat pervergelte den Gewerkschaften die Anerkennung. Nicht minder scharf war die Ablehnung der Anerkennung durch den anderen Wirtschaftsfaktor, durch die Unternehmer. Mit dem Sozialistengesetz, dann mit Hilfe des gemeinen Rechts wurden die Gewerkschaften bekämpft. Erinnern wir uns daran, was Herr Bueck, der Geschäftsführer des Zentralverbandes der Deutschen Industriellen 1905 erklärte:

Die deutschen Industriellen haben in den Gewerkschaften ihre schärfsten Widersacher erkannt, mit denen sie einen Kampf um Leben und Tod um ihre Existenz zu führen haben. In diesem schweren Kampfe ist es für die Unternehmer die nächstliegende Waffe, den Gewerkschaften alles zu versagen, was als Anerkennung gedeutet werden kann.

Im Jahre 1905 hatten die freien Gewerkschaften 1 844 803 Mitglieder, Ende 1920 waren es 4 Millionen, eine Zahl, die gegenwärtig weit höher ist. Der Umstand, daß im letzten Jahre etwa 15 000 erfolgreiche Lohnbewegungen geführt wurden, in einer Zeit schärfster Wirtschaftskrise, beweist die Macht der Gewerkschaften. Ob die Gegner wollten oder nicht, sie mußten uns anerkennen, sie mußten uns das Mitbestimmungsrecht in Wirtschaft und Staat gewähren. Dieses Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmerorganisation ist in der Verfassung verankert. Wir haben ein Recht, darin einen Sieg der gewerkschaftlichen Idee zu erblicken. Nun gilt es noch, den Sieg über geistige Rückständigkeit, über den Indifferenzismus der Abseitsstehenden zu erringen. Aber auch dieses Ziel werden wir Herr werden.

Die Eröffnung unserer Verbandsschule ist der Ausdruck einer errungenen Machtposition. Sie soll dem Fortschritt unseres Verbandes dienen. Sie soll ein Mittel sein, den gewerkschaftlichen Kampf mit Erfolg weiterzuführen. Wir können hier das Erbswort anwenden, das in schwerer Zeit geprägt wurde:

„Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht vorwärts trotz alledem!“

Die soziale, wirtschaftliche und politische Lage des Staates ist aber nicht so, daß wir seine Leistung so ohne weiteres übernehmen können. Manches ist im Stadien anders geworden. Der starre Obrigkeitsstaat existiert nicht mehr. An Stelle des individuellen Arbeitsvertrages ist der Tarifvertrag getreten, die formelle wirtschaftliche Gleichberechtigung. Unser soziales und wirtschaftliches Ziel ist, allen Arbeit zu geben, die zu arbeiten willig und fähig sind. Darüber hinaus ist unser Streben gerichtet auf die Gemeinwirtschaft, auf eine bessere Gesellschaftsordnung, auf den sozialistischen Staat.

In dem Kampf für diese hohen Ziele soll auch unsere Verbandsschule eine Waffe sein. Sie soll der Mitgliedschaft unseres Verbandes dienen, eine bessere Zukunft zu erringen. Möge unsere Verbandsschule blühen und gedeihen! (Allgemeiner Beifall.)

Im Namen des Keramischen Bundes überbrachte Kollege Apel dem Hauptvorstand die herzlichsten Glückwünsche der Bundesleitung zur Eröffnung der Verbandsschule. Die Verbandsschule wird dazu beitragen, die Anhänglichkeit der Glas- und Porzellanarbeiter an den Fabrikarbeiter-Verband noch fester zu gestalten. Wir sehen in der Verbandsschule einen der Vorteile, einer großen Organisation anzugehören. Als kleine Organisationen wäre es weder dem Porzellan- noch dem Glasarbeiter-Verband möglich gewesen, ein solch großzügiges Schulheim zu errichten und aufrecht zu erhalten.

Genosse Knoll überbrachte die Glückwünsche des Bundesvorstandes des ADGB. Er sei der Einladung des Fabrikarbeiterverbandes zur Einweihungsfeier des neuen Schulheims mit großem Vergnügen gefolgt. Er sehe in der Verbandsschule des Fabrik-

Ich bin Prolet wie du!

Glaubst du, mein Bruder, daß ich mehr bin als Prolet, weil meine Hände weiß — und meine Feder Hammer mit und Amboss?

Ich bin ein Namenloser, der in gleicher Reihe steht wie du und du: nackt, hilflos, nur im Glauben groß.

Mein Werk und meine Lage sind wie die deinen Iron und Qual,

und selbst die Nacht, die schlafgegnert dich umhüllt, mir ist sie nicht vergönnt: es reißt sich ohne Zahl Bild und Gedanke, hart von Zwang erfüllt...

Mein Bruder, Freund, ich bin Prolet wie du und ich: bitter unterm Joch der harten Pflichten, und dieses anstrengende Herz kommt erst zur Ruh, wenn es im Streit mit sich, im Selbstverächten sich tausendfach befreit, bezwungen und bewährt: wenn aus dem Ich das heilige Wir geworden, wenn es allein Gemeinschaft nur begehrt und wir erstarrt der Zukunft dankte Pforten.

Kurt Offenburg.

Eine Luftfahrt Stuttgart-Freiburg i. Br.

Wichtige Arbeit im Dienste des Verbandes tief sich plötzlich nach Freiburg i. Br. Die Eisenbahn fuhr nicht schnell genug, außerdem hätte ich die wichtige Verhandlungen verlassen müssen. Ich entschloß mich daher zu einer Fahrt mit dem Flugzeug, der ersten meines Lebens. Ich will es gleich vorweg sagen: die Fahrt war schön. — In rascher Fahrt brachte uns das Eisenbahner Stationsauto auf herrlicher Waldstraße zum Flughafen in Wöhligen, wo die Flugmaschinen mit jast peinlicher Genauigkeit an- und abfahren. Die Flugmaschine, der ich mich anvertraute, war von mittlerer Größe und mit vier Sitzplätzen für Passagiere ausgestattet. Sie ist bei den meisten Fahrten voll besetzt, was bei dem vorhandenen geringen Preisunterchied zwischen Schnellzug und Luftfahrt und dem schönen Geß, den eine solche Luftfahrt bietet, verständlich ist. Geßert doch gerade die Luftlinie Stuttgart-Freiburg i. Br. zu den interessantesten und schönsten Strecken, die in Deutschland befahren werden. — Ganz auf die Höhe nach dem Fahrplan wurde die Maschine angelassen; ein Jäger, ein Aach und in wenigen Minuten schwebten wir über der Hochebene, die Jäger genannt, die zwischen Stuttgart und dem Schwarzwald liegt. Ein prächtiger Überblick über die breit gewässelten Felder aus 1000 Meter Höhe. Da es hier keinen Grundbesitz gibt, ist die Grundbesitzteilung eine überaus mannigfaltige und bunte. Alle Grundbesitzverhältnisse sind hier in sich ineinander. Welch prächtige Gelegenheit für einen Beobachter, wenn es möglich wäre, in solcher Höhe festzuhalten.

Hier steigt die Maschine; Unterschiede zwischen Hügel und kleinen Tälern sind nur noch an den Krümmungen der Straßen festzustellen. Die Waldstrecken sind tellerartig in der Filderebene zerstreut. Die Straßen sind weißgrauen Fäden gleich, die kreuz und quer die Landschaft durchziehen; Menschen und ihre Verkehrsmittel sind auf denselben nicht mehr zu erkennen. Die zahlreichen Ortschaften erscheinen klein wie Spielzeug, die Bäche wie in der Sonne blühende Silberfäden.

Wir überflogen die Bahnlinie Nagold-Pforzheim. Ein Tunnel unter uns, klein wie ein Mausloch. Im Bahnhof Nagold sind die Waggonen fast nicht mehr zu erkennen. In rascher, ruhiger Fahrt — an das östliche Ende in den sogenannten „Lufflöchern“ gewöhnt man sich rasch — na, wir sind dem Schwarzwald, den wir in seinem schönen Teil überfliegen müssen. Der Schwarzwald! Nicht umsonst hat er seinen Namen. Seine finsternen Tannen erscheinen in 1200 bis 1500 Meter Höhe tief schwarz. Prächtig sind die Kurvenlinien der Berge und Täler mit den Silberbändern der kleinen und größeren Bäche und Flüsse. Die Bahn Engingen-Freudenstadt wird überquert und unter uns bergsteig die herrlichsten Naturschönheiten, die deutschen Land aufweisen kann. Die in Berg und Tal weit zerstreuten Gehöfte und „Zinken“, oft in stiller Einsamkeit und im tiefsten Walde, nur dem Luftfahrer sichtbar, nach alter Väter Weise die Pelzkappe (Strohbusch) tief in die Stirn gezogen und hoch darüber weg der metallene Vogel!

Wie würde Hansjakob seinen Schwarzwald schildern, wenn er noch leben würde und seine Heimatfäler mit uns überfliegen könnte! — Wir kreuzen die Ringelalpbahn; tief unter uns liegt Wollbach mit den lieblichen Seitentälern, aus allen glühern die Silberfäden der Wasserläufe heraus und die schwarzen Fäden der Bahnlinie ziehen sich von einem Mausloch ins andere. Immer schöner und gewaltiger wird die Szenerie. In wenigen Minuten erblicken wir Hansack, der Knotenpunkt der Schwarzwald- und Ringelalpbahn. Rechts liegt Hansack und das von da an sich weitende Ringelal mit seinen Städtchen und Dörfern. Auf den Bergen, die früher die Pässe beherrschten, da und dort überreste früherer Kampfbaracken. Eines das malerische Hornberg, lang gestreckt ins Tal geneigt, mit dem überragenden Schloßberg. Hornberg ist die schönste Station der Schwarzwaldbahn, die von Hansack bis Sommerau bei einer Bahnlänge von 54 Kilometer die 500-Meter-Steigung in fünf gewaltigen Kurven überwinden muß. Auf dieser Strecke sind 38 Tunnel, darunter drei Reihentunnel. Wir aus laffiger Höhe erblicken das Ganze wie auf einer Reiseskizze.

Wir segeln zu rasch, um all das, was die Natur uns hier in dieser herrlichen Landschaft; schauen läßt, mit unseren Blicken festhalten zu können. Hier der, der den Schwarzwald schon vorher kennnt, wird sich dabei einigermaßen zurechtfinden. Wieder haben wir eine Bergkette überflogen und blicken hinunter ins liebliche Elstal. Dieses ist überaus dicht bevölkert und birgt eines der größten Unternehmungen der badischen Textilindustrie, die Stummfabrik der Firma Stummwagner (Nahelbe) in Entsch. Das Elstal zieht mit zu den schönsten Tälern des Schwarzwaldes mit vielen ansehnlichen Seitentälern, wie die nach dem finstern schwarzen Kandel, 1243 Meter hoch. Dem Tale folgen, schweben wir der Rheinebene, dem Dreißgan zu. Auf der sichtbar werdenden Hauptbahnlinie kriecht

wie eine Schnecke ein Zug daher. — Rasch kommt unser Ziel, Freiburg, näher. Links haben wir nun die wichtigen Bergwände des Schwarzwaldes, rechts im Altherblau die Vogesenkette und unter uns die Rheinebene mit dem Silberband des Rheins. Der Kaiserstuhl mit der Stadt Breisach ist aus unserer Höhe gesehen, nur eine kleine Bodenwelle. — Freiburg ist erreicht! In flacker Schleiße geht es über die Stadt weg, das Münster, Schwabentor usw. hängen schiefl, und wir landen dann so sanft, daß kaum ein Stoß verspürt wurde. — In 55 Minuten haben wir die 115 Kilometer (Luftlinie) zurückgelegt, die sonst mit dem Schnellzug 4 1/2 Stunden dauert. Bei jedem Teilnehmer der Fahrt, die — eigentümlicherweise — alle vier das erste Mal in höheren Regionen schwebten, war gleichmäßig das Bedauern vorhanden, daß es „schon aus“ sei. — Ja, Wilhelm Reich hat recht: Schön ist die Welt, besonders oben!

L. W. Brner.

Zwischen Kai und Schiff.

Von Kurt Offenburg.

Gegen Morgen war das Thermometer von 30 herunter auf 28 Grad gefallen; eine leichte Brise kam von achtern. Endlich war an Einschlagen zu denken. Doch es gab kein tiefes Ruden, Schwärme von Moskitos furrten über das Deck; man schwamm in einem leichten unruhigen Halbchlaf; instinktiv wehrten die Hände die Stechfliegen ab. Oran slog das erste Tageslicht über die Schlafenden hin; ich öffnete eine Sekunde die Augen, Müdigkeit der Glieder riß mich zurück in Betäubung. — Pöhllich war ich zu Hause, lag in meinem weißen Bett, an der Tür winkte mein Hund. Ich sehe ihn vor mir, den weißen For mit dem schönen schwarzgezeichneten Kopf, den blauen frozenden Augen.

Automatisch registriert mein Gehirn: es ist Zeit zum Aufstehen, aber Müdigkeit des Körpers hält mich nieder. Da winkelt, fliebt der Hund wieder. Juerst in großen Abständen, dann schnell nacheinander, schließlich ununterbrochen. Ich wälze mich auf die Seite, stoße an einen Eisenträger der Ladeluke, auf der ich schlafe, und erwache. Finde mich zurück, bin nicht zu Hause, nicht in meinem Zimmer, mein Hund bellt nicht.

Oder? ... Gewiß kauft mein Gehirn. Tierlaute, im Schlaf gehört, klingen im Wachen nach. Mühsam schließe ich die Augen, der Körper schmerzt, ist müd von Sonnenbrand und schlechtem Lager. Da — wieder Weinen des Hundes, deutlich, ganz nahe. Es kann keine Täuschung sein; ich sehe mich hoch, laufe scharf, angefangen. Gewiß, ich bin auf dem Schiff wie seit Wochen, das seit einigen Tagen wieder im Hafen liegt; es ist fünf Uhr früh, schon taghell; abwärts schmarren einige Matrosen, und dort schaukelt der Kopf in seiner Hängematte, geschützt unter einem Moskitonez. Der Glückliche! Alle diese Dinge sehe ich; sind deutlich, nahe, greifbar. Und ein Hund winkelt, heult, fliebt. ... Es kann kein Irrtum mehr geben — dennoch zweifle ich.

Stehe auf, gehe zur Reeling, mittschiffs. Von hier müssen die Laufe kommen. Und, liegt noch viel Schlaf auf meinen Lidern, frügen meine Augen? Da unten zwischen Pier und Schiff hängt ein Tier, ein Hund! Einen Augenblick starrte ich, dumpf und noch immer

Arbeiterverband kein Konkurrenzunternehmen gegen die geplante Gewerkschaftsschule des DAV...

Der alte Liebknecht sagte einmal: 'Wissen ist Macht.' Das Wort ist nicht so zu verstehen, als man nur Wissen ohne weiteres politische oder wirtschaftliche Macht verleihe...

Redner erinnert an ein Erlebnis bei der letzten Abschlussprüfung der Wirtschaftsschule in Düsseldorf...

Hier stehe ich nun, ich armer Lot, und bin so klug als ich zuvor.

Damit habe dieser Schüler der sehr wichtigen Erkenntnis Ausdruck verliehen, wie wenig wir wissen. Diese Erkenntnis ist notwendig. Die gewerkschaftliche Bildungsarbeit will nicht Alleswissen ergeben...

Die Gewerkschaften streben nichts Geringeres an als die Änderung des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Aber Sozialismus ist nicht allein eine Frage der Organisation, nicht eine Frage der Technik...

Wir zählen Millionen zu unseren Anhängern. Ihr Klasseninstinkt führt sie uns zu. Nun gilt es daran zu arbeiten, daß dieser Klasseninstinkt zum Klassenbewußtsein reift.

Redner begrüßte die Fabrikarbeiterverbände zu dem schönen Schulheim. Die Schüler werden hier nicht bloß aus dieser Schule Wissen vom Arbeitsrecht und Wirtschaftsrecht mitnehmen...

Kollege Wichmann (Sprecher der unbesoldeten Vorstandsmitglieder) knüpft an Liebknechts Wort an: Wissen ist Macht! Wir brauchen Funktionäre in den Gewerkschaften...

Genosse Landrat Dr. Scholz sprach seinen Dank für die Einladung zu der Einweihungsfeier aus und gab seiner Freude über das Geschaffene Ausdruck. Unter Anerkennung der glücklichen Zusammenarbeit mit den Männern...

Genosse Vock (Hannover) brachte die Glückwünsche des Ortsausschusses und des Bezirks Hannover zum Ausdruck. Die Einladung zu der Einweihungsfeier der Verbandsschule seien der Beweis des guten Einvernehmens...

Genosse Vock (Hannover) brachte die Glückwünsche des Ortsausschusses und des Bezirks Hannover zum Ausdruck. Die Einladung zu der Einweihungsfeier der Verbandsschule seien der Beweis des guten Einvernehmens...

Thiemig brachte als letzter Redner den Dank des Lehrerkollegiums an den Hauptverband zum Ausdruck. Es lehnt in der Errichtung der Schulheime eine Anerkennung seiner Verantwortlichkeit und gleichzeitig einen Appell...

Wir werden uns in unseren Bestrebungen, die Bildung unserer Funktionäre zu fördern, nicht mit unserer Verbandsschule begnügen lassen. Wir werden nach wie vor all die Bildungsmöglichkeiten benutzen, welche der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund geschaffen hat...

Aberfüllung des Lehrstoffes, Kürze der Kursdauer, ungeeignete Schulräume.

Durch die Schaffung des Schulheims, durch die Verlängerung der Kursdauer von einer auf zwei Wochen hat der Vorstand den Wünschen der Schüler Rechnung getragen...

Das Schulheim ist kein Prunkbau. Wir haben Arbeitergroßen zu verwalten und sind gewohnt, dieses sparsam zu tun. Bei der Verlängerung der Kursdauer begaben wir die Beschränkung, daß die Schüler den 14tägigen Urlaub nicht erhalten würden...

Ziel der Schule ist nicht, Alleswissen und auch nicht Besserwissen zu erzielen. Wir erstreben Konzentration auf bestimmten Wissensgebieten.

Einen wichtigen moralischen Gewinn hat die Organisation durch die Zusammenarbeit der Vorstandsmitglieder mit den Funktionären aus den Betrieben in den Schulungskursen erzielt. An Stelle des Mißtrauens ist Vertrauen getreten.

Im Berliner 'Börsen-Kurier' beschäftigt sich der Chefarchivar der Dresdner Bank, Dr. Oskar Mohrus, mit den Konjunkturproblemen.

Lohnerhöhungen - ein gefährliches Moment!

Im Berliner 'Börsen-Kurier' beschäftigt sich der Chefarchivar der Dresdner Bank, Dr. Oskar Mohrus, mit den Konjunkturproblemen. Dabei kommt er zu eigenartigen Schlussfolgerungen über das Verhältnis zwischen Preis und Lohn.

An sich müßte eine Erhöhung der Produktion und Erweiterung des Absatzes zu einer Verminderung der Unkostenquote pro

Produkteinheit und einer Preislenkung führen. Vereinzelt ist diese Folge der Konjunkturbelebung nicht ausgeblieben. Im ganzen gesehen, hat sich jedoch die Kurve gerade in umgekehrter Richtung entwickelt. Es darf jedoch hierbei nicht übersehen werden, daß die bisherigen Preise in der Zeit der Krise trotz ihrer durch die große Generalunkostenquote bedingten Höhe größtenteils kleiner Gewinn gelassen haben...

Der Verfasser dieses Artikels machte noch die erstaunliche Feststellung, daß der Rückschlag einer Konjunktur um so schwerer und die Dauer derselben um so länger ist, je höher die Arbeitslöhne sind und damit je dringender die Notwendigkeit, im Falle eines Rückschlages zu Arbeiterentlassungen zu schreiten.

Table with 4 columns: Industriezweig, Lohn-Index, Rohstoffindex, Index des Produkts. Rows include Bergbau, Metall- und Maschinenindustrie, Chemische Industrie, Papier- u. Kartonagenindustrie, Textilindustrie.

Zu diesen wissenschaftlich klingenden Untersuchungen muß unsererseits folgendes gesagt werden: Herr Mohrus folgert aus der bisherigen Entwicklung, daß die deutsche Produktion bisher keinen Gewinn gelassen habe...

unglücklich; forke dann mehr als ich gehe, das Fallreep hinunter. Eingeklemmt zwischen Güterwagen und Schiff - der Raum nicht breiter, als daß gerade ein Mann sich durchquetschen kann...

Da hängt das arme Vieh, ein gelbweißer langhaariger Ferkel, an dem unteren Gabel des Piers. Anglick blicken seine schwarzen Augen, ob nicht ein Feld kommt. Doch wie ich mit ihm spreche, mich tiefer vorbeuge, um ihn fassen zu können...

Nehme den Hund, stolpere die Gangway wieder hinauf, setze ihn nieder auf das Deck. Und wie das kleine Tier nun da steht, hebt es den Kopf, sieht aus großen schwarzen Augen, in denen Angst und Mißtrauen lodern, auf den Fremden.

Die Wirklichkeit hatte einen Traum geformt, der einfach und sehr schön war. Dieses kleine Erlebnis war das Schönste, das mir unter vielen turbulenten Dingen in den Canton Railway Docks, den Hafenanlagen von Baltimore, widerfuhr.

Trotz alledem!

Von Bruno Vogel.

Die vier Freunde lagen, plaudernd und den Rauchwirbeln der Zigaretten nachträumend, auf einer Wiese vor der Stadt.

Die Hitze des Julitages verlagerte allmählich in der Dämmerung aus nebelbleichem Mondschimmer im Osten und sonnenroten Wolken in Westen. Heuschrecke füllten den Wind mit Streifen...

Fern irgendwo sang eine einsame Geige, wehrtrunken vor Traurigkeit und Sehnsucht: Annemarie! Sieben Jahr mein Herz noch dir schrie.

Schritt pfliff von weißer eine Lokomotive. Ein rotes Signallicht glomm zaghaft und schon in das wachende Dunkel der Nacht.

Und dann marschierte in der Nacht ein Trupp Menschen vorbei, und mit ihm das übermüdete Lied: Siegreich wollen wir Frankreich schlagen, sterben als ein tapfres He-he-he-hell.

Eine hilflose, stumpfe Verstimmung blieb von diesem Eindruck bei den Hirnen zurück und lähmte jeden Versuch, die Unterhaltung wieder harmlos werden zu lassen.

Nach einer langen, unbeholfenen und quälenden Pause im Gespräch sagte schließlich der eine, gehemmt und unsicher die Worte zusammenfassend: 'Es ist alles so hoffnungslos.'

Im Juni 1916 war unser Bataillon - zwölf Mann stark - aus der Hölle vor Verdun zurückgekommen ins Ruhequartier. Zwölf Mann sahen wir, zerrüttet und erschöpft bis zum letzten, an einem der roten Tische in der dunkleren Baracke schweigend beieinander.

Stundenlang saßen wir ohne ein Wort. Die trübseligen zblischen Glühbirnen zitterten ein unheimliches Licht über die Betten, die zwei übereinander in sechs langen Reihen.

Sechs lange Reihen Särge. Wir waren so müde - aber wir konnten uns nicht schlafen legen.

Wir fürchteten uns. Manche Worte hatten wir in den drei Jahren begangen, wir kannten all die unennbaren Schrecken, die hinter dem Worte: 'Front' lauerten, und wir waren gleichgültig geworden, abgebrüht und verrostet.

Im jener Nacht haben wir zwölf uns versprochen, nie wieder zu sterben. Haben geschworen: Furch dem Kriege! - Und heute? - Hier von ihnen sind bis 1918 noch gefallen.

Von den anderen sieben aber, von allen sieben weiß ich, daß sie jene Nacht verraten haben: beim Strohheim habe ich sie wieder gefunden oder beim Wermolt, von nationalen Belangen schwachen sie, wenn man sie an die Wochen vor Verdun erinnert, und ihre Söhne schänden mit schwarzweißen Fahnen die Idee 'Jugend'.

Alles, alles ist in neun Jahren wieder vergessen worden. Das Opfer von zwölf Millionen Menschen, unser Blut, unsere Verzweiflung - vier Jahre lang! - Konnte das die Welt nicht erlösen von dem Kriegswahn, dann ist nichts dazu imstande. Nichts!

Es ist zu hoffnungslos. Man muß den Glauben an die Menschheit verlieren. Und sinnlos ist es, sinnlos, anzukämpfen gegen die Dummheit und Gemeinheit der Menschen, unentwärtbar kaumeln wir einem neuen Krieg entgegen.

Wozu die notwendige Entwicklung aufhalten wollen. Ich führe keinen aussichtslosen Kampf mehr. Ich bin kein Narr. Wieder lastete schwer und fremd das Schweregen zwischen den Freunden. Dann sagte ein anderer:

Wachen an die Menschheit! Nicht einmal Mitleid kann man haben mit ihr. Sie fählt sich ja ansehend nicht wohl, wenn sie nicht lügen, rauben und morden kann.

Alle schönen Hoffnungen, Missionen und Pläne helfen nicht über die freilich bittere Erkenntnis hinweg, daß der Krieg das Schicksal der Menschheit auch weiterhin sein wird.

Daß man sich abfinden, anzukämpfen gegen diese Tatsache hat gar keinen Sinn. Fatalist sein, das ist alles, was uns übrig bleibt. Après nous le déluge (Nach uns die Sintflut).

Und vielleicht nicht nur nach uns. Der Jüngste der Vier aber antwortete noch einer Welle: 'Nach uns zugleich mit dem Glauben an die Menschheit auch den Willen zur Menschlichkeit aufgeben?'

Ich habe einen Jungen, der ist mir mehr wert als alles. Wenn ich die Augen schlicke, sehe ich ihn deutlich vor mir: der berbe, gerienochkante Körper, das eigenwillige und doch schöne Profil des Gesichts. Tiefe treue Augen, die gut und klug sind. Sein frohes Lachen, das so manchmal meine Sorgen und Mühseligkeit verjagte. Das dunkle Haar, das er jeden Morgen vergeblich zu zähmen versuchte.

Ich sehe ihn vor mir, wie er sich freuen kann über die Schönheit eines Fremdenangeses... wie seine Hände gültig das Fell eines Tieres streicheln... oder wie er über ein Buch das Gesicht nachdenklich mit dessen Inhalt ringt.

Und nun sich vorstellen: mein Junge läge einmal in einem Drahtverband mit zerstoßenen Eingeweiden und schrie um Hilfe. Stunden, Tage, Nächte lang in unerträglichem Qual - mein Junge.

Oder er käme zurück zu mir als Krüppel, mit entstelltem, geschändetem Gesicht, mit zerstörten Augen - und bis ans Ende meines Lebens wäre neben mir der Vorwurf der leeren Augenlider: Du hast mich lieb gehabt? Und was hast du getan, damit mir dieses eripart bleibe? Du, der du wußtest, was Krieg ist?

Ich brähte dann nicht den nötigen Jynismus auf, meinem Jungen zu antworten: bedauere liebhaft, aber ich mußte seinerzeit den Glauben an die Menschheit verlieren und wollte die notwendige Entwicklung nicht aufhalten. Es hätte keinen Sinn gehabt, gegen Tatsachen anzukämpfen.

Ich brähte diesen Jynismus nicht auf.

suchung. Aus diesen Gründen nennt der Herr Chefarchivar Lohnerbhörungen ein gefährliches Moment. Kein Wort darüber, ob eine durch Lohnerbhörungen verursachte Mehrerzeugung unter allen Umständen auf die Preise dataufgeschlagen werden mußte. Das Sonderbarste in dieser Beweisführung ist aber, daß hier in aller Form behauptet wird, daß hohe Löhne eine Hochkonjunktur erdrückten und der Rückschlag derselben um so schlimmer sein soll. Die neueren volkswirtschaftlichen Forschungen kamen zu dem Resultat, daß hohe Löhne durchaus geeignet sind, eine Konjunktur zu verlängern, weil sie eine Stärkung der Massenkauflkraft sind und die Nachfrage nach Waren verstärken; mithin einer guten Beschäftigung immer wieder neue Nahrung geben. Das ist auch die Meinung der Gewerkschaften. Deshalb haben wir auch kein Verständnis für die angeblichen Gefahren der Wirtschaftsentwicklung, die der Verfasser des angezogenen Artikels sieht. Im ganzen sind solche Schlussfolgerungen einer Untersuchung über Löhne und Preise ein Beweis, mit welcher objektiven Sachlichkeit Wirtschaftsvorgänge von der Privatwirtschaft betrachtet werden.

Geliam, der Herr Chefarchivar der Dresdener Bank weiß nichts von der Wirkung der hohen Bankzinsen für Leihgelder auf die Preisgestaltung, von den hohen Gewinnen des Finanzkapitals, welche die Waren verteuern.

Das Institut für Konjunkturforschung zur Wirtschaftslage.

In seinem kürzlich erschienenen neuen Vierteljahrsheft versucht das Institut für Konjunkturforschung wieder ein Bild der kommenden Wirtschaftskonjunktur zu zeichnen. Nach dem außerordentlich vorsichtigen Urteil des Instituts befinden wir uns auf dem Höhepunkt der Konjunkturreise. Wir sind in das Stadium der Hochspannung eingetreten. Aber die Dauer der wirtschaftlichen Hochspannung erklärt das Institut, nichts Bestimmtes sagen zu können. Es faßt sein Urteil über die gegenwärtige Konjunkturlage folgendermaßen zusammen.

Ende Mai 1927 konnte die Konjunkturlage als eine der Hochspannung sich nähernde Aufschwungphase gekennzeichnet werden. Inzwischen ist der Eintritt in die Hochspannung erfolgt.

Bei verhältnismäßig hohem Beschäftigungsgrad — die Arbeitslosigkeit ist von 18 Prozent der Erwerbstätigen Ende Januar 1927 auf 6 Prozent Ende Juli zurückgegangen — sind sehr starke Spannungen in allen Teilen der Wirtschaft festzustellen. Das gilt zunächst vom Zahlungs- und Kreditverkehr. Während die Depositen zurückgehen, steigen die Wechselstellungen und die Wirtschaftskredite der Notenbanken. Die Geldsätze sind stark in die Höhe gegangen. Die Effektenkurse sind noch mehr die Effektenumsätze wieder zurück. Die Warenpreise erhöhen sich, sehr viel schneller jedoch — und darin liegt ein spannendes Moment — die Warenumsätze. Gleichzeitig haben Nominal- und Realeinkommen zugenommen; da die Preise aber stärker steigen, kann beim Reallohn demnach leicht eine Senkung eintreten. Die Spannung hat sich zum großen Teil auch auf die Güterseite der Wirtschaft übertragen. Im Verhältnis der Produktionsgüter zur Verbrauchsgüterzeugung äußert sich dies darin, daß die Produktionsgüterindustrien in der Beschäftigung vorangehen, in der Liquidität aber zurückbleiben. Die Vorräte wachsen; ihre Zunahme scheint jedoch hinter der Produktionssteigerung noch zurückzubleiben. Die Bewegung des Außenhandels deutet auf eine weiter zunehmende Sättigung des Binnenmarktes hin.

Ein gewisser Spielraum für eine weitere Erhöhung der wirtschaftlichen Aktivität wäre nach dem Stande der Vorrätebildung sowie des Verhältnisses der Warenpreise zu den Warenpreisen noch gegeben. Im ganzen aber nähert sich die Konjunktur einem Maximum. Aber die Dauer der Hochspannung sowie über die Form, in der der Übergang zu einer anderen Phase sich vollziehen wird — allmählicher oder krisenhafter Abkühlung — läßt sich Bestimmtes nicht sagen.

Im übrigen führt der Bericht die Parallele mit den Verhältnissen im Frühjahr 1925 einigermaßen ausführlich durch. Es heißt in dem Bericht: Wenn sich bei der Diagnose der Konjunkturlage fortwährend der Vergleich mit den Verhältnissen im Frühjahr 1925 anknüpft, so ist zu berücksichtigen, daß sich inzwischen die Verhältnisse auf der ganzen Linie stark geändert haben. Das äußert sich auch bei einer Reihe charakteristischer Unterschiede in den Merkmalen der Konjunktur. Während auf der einen Seite Zahlungsverkehr und Kreditwesen ähnliche Spannungen aufweisen, während das Verhältnis zwischen Produktions- und Verbrauchsgüterindustrien, ferner der Binnenmarkt, der Außenhandel (Mehrerzeugung und Mehrverbrauch) und der Beschäftigungsgrad im ganzen geradezu frappante Analogien zu dem damaligen Konjunkturverlauf liefern, so liegen doch auf der anderen Seite eine Reihe wichtiger Unterschiede vor, die die jetzige Lage gegenüber dem Frühjahr 1925 auszeichnen. Denn erstens sind diesmal die Umsätze weit stärker gestiegen als die Preise, sodann zeigt die Lagerhaltung geringere Spannungen, und schließlich behauptet der große Rohstoffmarkt (reagible Warenpreise) eine feste Haltung, woraus auf einen verhältnismäßig guten Auftragsbestand in der Industrie zu schließen ist.

Demnach dürfte die Phase der Hochspannung diesmal mehr in den Formen der Vorkriegszeit verlaufen, als dies 1925 der Fall war. Bekanntlich war 1925 die Hochspannung so stark mit krisenhaften Erscheinungen durchsetzt (Zusammenbruch der Konjunktur), daß sie vielfach als die beginnende Krise, die aber in Wirklichkeit erst im Oktober 1925 einsetzte, gekennzeichnet wurde. Es bleibt daher auch durchaus zweifelhaft, ob sich der Übergang von der Phase der Hochspannung in einen geringeren Aktivitätsgrad der Wirtschaft in einer mehr explosiven Weise — d. h. von heftigen Erschütterungen begleitet — vollziehen wird, oder ob sich dabei die Form eines einigermaßen ruhigen Abkühlens ergeben kann. Bestimmtes läßt sich nicht sagen, wie lange der gegenwärtige Aktivitätsgrad anhalten wird.

Jugendbewegung.

Vom Elend der deutschen Jugend.
(Das Junge Deutschland klagt an.)

II.

Es ist ein Zeichen unserer Zeit, daß heute die Notwendigkeit einer ausreichenden Freizeit für den Jugendlichen überhaupt erst nach und nach erkannt werden muß. Warum und zu welchen Zwecken die Jugend Freizeit und Ruhe gebraucht, ist schon des öfteren erörtert worden. Berufliche Fortbildung, Förderung der allgemeinen Bildung, Körperpflege und Leibesübungen, Wandern u. a. sollen die Freizeit, die Ferien der Jugend ausfüllen. Dazu sind Zeit und Mittel nötig, die heute leider noch allzu dünn gesät sind. Staat und Gesellschaft, insbesondere die Kreise der Industrie und des Handels sind es, die diesen Bestimmungen entsprechen.

Die in Wirklichkeit jugendfeindliche Einstellung der Industrie in der Lohn- und Ferienfrage der Jugendlichen ist auch nicht durch die übertriebene Fülle von Material, mit dem Industrie- und Arbeitergebeten auf der Ausstellung aufwarten, aus dem Gedächtnis zu tilgen. Durch viele Statistiken, Bilder, Arbeitsstücke, Verkaufsausstellungen und Wände füllenden Bildtafeln breitet sich die marktfeindliche Auffassung von den sozialen Lasten der großen Industrie aus. Der Verein der Berliner Metallindustriellen, A. E. B. Hoff und Siemens versuchen konkurrierend den Nachweis zu führen, daß es der Jugendliche nirgends besser haben kann. Wenn auch der allgemeine Eindruck von Not und Elend der Jugendlichen nicht fortgewischt werden kann, so versucht man doch, den Eindruck herabzumindern. Daß das Deutsche Institut für technische Arbeitsbildung (Dinta) sich einen wesentlichen Platz in der Ausstellung gesichert hat, nimmt dem, der die Bestrebungen seiner Leiter kennt, nicht wunder, und auch nicht, daß er die Reklametrömmel eifrig schlägt. Aber die Bestrebungen des Dinta sich hier verbreiten, erblüht sich. Da wir aus unseren gewerkschaftlichen und sozialen Auffassungen die geistige und seelische Beeinflussung und Bevormundung des Arbeitnehmers durch den Arbeitgeber entschieden ablehnen, müssen wir dieses auch mit den Methoden tun, mit denen die Industrie eine Beeinflussung der am wenigsten Widerstand leistenden" erzielen wollen. Auf welchen Wegen man den Jugendlichen in der Industrie von allen äußerlichen, störenden Einflüssen (Gewerkschaften) abhalten will, zeigt das umfangreiche Vereinsregister der Siemenswerke. Danach sind folgende Werkvereine in den Berlin-Charlottenburger Siemenswerken vorhanden:

- | | | |
|--------------------|--------------------|----------------------------|
| Leichtathletik | Stenographenverein | Photographie |
| Rugbyklub | Sprachklub | Kleinakadem |
| Briefmarkenfreunde | Fußballfreunde | Schachklub |
| Hockeyklub | Jugend-Theater | Orchestervereinigung |
| Funker | Gymnastik | Rudersport |
| Tennisklub | Liederfreunde | Schwimmer |
| Gartenfreunde | Boger | Kunst- und Vortragsabende. |

Daneben wird die soziale Arbeit des Werkes betont: Kinderheim, Lehrlingswesen, Siedlung, Siemer-Gemeinde usw. wollen den Menschen mit festen Banden an das Werk flechten. Unter großem Aufwand wird so vergebens versucht, den Ausschrei der mißhandelten und geschundenen und ausgebeuteten Jugend zu unterdrücken. Es wird nicht gelingen. Zu sehr schreit das hier begangene Unrecht zum Himmel. Die Ausstellung soll weite Kreise der Öffentlichkeit mit der Not der Jugend bekannt machen, soll die Gewissen wecken, Helfer und Streiter für die Jugend werden.

40 Prozent aller Jugendlichen im Alter von 14—21 Jahren sind in den Organisationen, die dem Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände" angegeschlossen sind, organisiert. Die eigenartige Zusammenfassung des Reichsausschusses, in dem sozialistische, gewerkschaftliche, konfessionelle, nationale und andere Jugendorganisationen vertreten sind, gibt der Ausgestaltung in vielen Dingen ein Gepräge, das uns als sozialistisch und gewerkschaftlich orientierte Menschen fremd anmutet, hauptsächlich der Abschnitt "Kulturbewegung der Jugend", in dem z. B. weifernste Romantik in Zeitschriften und Büchern, in Bildern, Stoffen und Geräten breiten Raum einnimmt. Wir, die wir aus der Welt der Industrie, der Werkstätten, der sozialen Tiefen kommen, sind gewohnt, hinter der bunten Hülle des Spiels und der bürgerlichen Sorglosigkeit die Welt der nackten Wirklichkeit zu sehen. Wir sehen das Elend der heutigen Jugend und wir wissen, daß jetzt und in Zukunft für die Jugend nur die Eintreten werden, die es schon seither getan, das sind die Organisationen der Gewerkschaften, das ist die Selbsthilfe der Arbeiterschaft. Wo der Einfluß auf die Gesetzgebung verlagert, sind es die beruflichen Organisationen, die tariflich Urlaub und Löhne für die Jugend geregelt haben. Teilweise ist es ihnen auch gelungen, wo sie über die nötige Stärke verfügten, auch die tatsächliche Regelung des Lehrvertrages durchzusetzen. Jeder Pfennig Lohnerbhöhung, jede Stunde erkämpfte Freizeit ist eine Erleichterung des Loses der arbeitenden Jugend. Leider zeigt uns keine Statistik den Anteil der Gewerkschaften an den für Jugendliche geschaffenen Urlaub, sicherlich haben sie aber den Hauptanteil daran.

Wollen wir helfen, das Elend, die Not der arbeitenden Jugendlichen zu lindern, dann können wir das als gewerkschaftlich organisierte Arbeiter, indem wir die Jugendlichen in den Betrieben für die Organisation gewinnen, um durch gewerkschaftlichen Einfluß die soziale Lage der Jugend zu verbessern. Es darf und drängt unter den Jungen, die durch die Formen der heutigen Wirtschaft und des gesellschaftlichen Zwanges schwer leiden und darben müssen. Ihnen allen gilt der Ruf: Kommt zu uns in die Gewerkschaften, erkämpft euch zusammen mit euren Schicksalsgenossen eure Rechte!

Rudi Seegerer.

Rundschau.

Über eine Million Kleingärten in Deutschland.
1925 wurden 1.072.023 Kleingärten in Deutschland gezählt. Es handelt sich dabei um gärtnerische Kleinbetriebe mit einer Fläche von unter 500 Quadratmeter. Diese 1.072.023 Kleingärten hatten zusammen eine gärtnerisch genutzte Fläche von 28.000 Hektar. Rechnet man die Kleingärten von unter 500 Quadratmeter mit den 5,14 Millionen land- und forstwirtschaftlichen Betrieben zusammen, so ergibt sich, daß 6,2 Millionen Haushaltungen in größerem oder kleinerem Umfang an der land- und forstwirtschaftlichen oder gärtnerischen Bewirtschaftung des deutschen Grund und Bodens unmittelbar beteiligt sind, d. h. reichlich zwei Fünftel aller Haushaltungen.

Berichte aus den Zahlstellen.

30 Jahre Kulturarbeit.

Die Zahlstelle Augsburg des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands kann heute auf 30 Jahre ihres Bestehens zurückblicken. Am 23. Mai 1897, veranlaßt durch ein Rundschreiben von Hannover an den damaligen Kartellvorstand Hans Straßberger (Lechhausen), beriefen die Kollegen Laver Kohler, Marie Kohler, Georg Meißinger, Joseph Kohler eine Versammlung in den Mittelbacher Hof ein, und Gewerkschaftsgenosse Barth (München) referierte. Von den anwesenden 35 Personen ließen sich zehn Mann aufnehmen, und die Gründung der Zahlstelle erfolgte. Der Grundgedanke war, alle Hilfsarbeiter in den Fabrik- und Hilfsarbeiterverbände zu vereinigen.

Die Gründung erfolgte unter dem Schutz der heiligen Hermandad, des Oberwachmeisters Herrn Obich, genannt der Vogelhorst, und erstreckten sich die Mitglieder in den Versammlungen noch lange des wachsenden Ansehens des Gehezes, damit den roten Verbänden kein Schaden zugeht. Auch die roten Arbeiter, die Mitglieder dieser Organisation beschäftigten, wurden des öfteren von jenen warnenden Besuchen erfreut. Der Kulturkreis führte der Zahlstelle über 100 Mitglieder zu, so daß sie vor dem Streik 50 bis 60 Mitglieder, nach dem Streik immerhin noch über die 100 Mitglieder hatte. Einen weiteren Anstoß gab dann die Metallarbeiterstreikung, die rund 7000 Mark an Unterstützung von dem Verbandsverwalter erforderte. Aus dem Verband der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen wuchsen dann heraus: die Zahlstelle des Buchdrucker-Hilfsarbeiter-

verbandes, gegründet durch die Kollegen Laver Bogenhart und Hans Schick unter der Beihilfe des Verbandsgründers Laver Kohler. Dann mußte die Zahlstelle 70 Mitglieder abgeben zur Gründung der Zahlstelle des Gemeindefabrikarbeiterverbandes, und später erfolgte noch von Mitgliedern des Fabrikarbeiterverbandes unter Führung des Kollegen Laver Maushart die Gründung der Zahlstelle des Handels- und Transportarbeiterverbandes. So war der Fabrikarbeiterverband der Pionier für einen wichtigen Teil der Gewerkschaftsbewegung in Augsburg. (Und auch in vielen anderen Orten. V. Schr.)

Am 1. Februar 1908 wurde Otto Händel zum Geschäftsführer dieser Zahlstelle berufen, und von da an ging es dann langsam, aber mit sicheren Schritten nach aufwärts bis auf rund 1200 Mitglieder im 3. Quartal 1913. Dann kam infolge des Krieges der Rückgang bis unter 300 Mitglieder im Jahre 1916.

30 Jahre lang übernahm dann Kollege Händel während des Krieges einen wesentlichen Teil der Geschäftsführung der Münchener Zahlstelle, bis im Juli 1918 der Aufstieg wieder begann und die Zahlstelle auf rund 3000 Mitglieder im Jahre 1922 anwuchs, um 1923/24 wieder auf 1400 zurückzugehen. Eine Wendung zum Besseren macht sich bereits wieder bemerkbar.

Von den 35 selbstgeführten und in Mitteleuropa gezogenen Streiks und Ausparierungen (von den Lohnbewegungen ohne Streik und den Maßregelungen soll hier gar nicht gesprochen werden) dürfte folgendes erwähnenswert sein:

Vom 13. Dezember 1909 bis 5. März 1910 standen von 42 Pumpen in der Glashafenfabrik in Lechhausen 40 im Streik. Einer der beiden Streikbrecher brachte den streikenden Kollegen Joseph Pfaff zur Anzeige, daß er ihn "kegel angesehen" und Streikbrecher genannt habe. Über die ganze Denunziation stand auf zu schwankenden Füßen. Frauen und Mädchen brachten mit halbem Lohn den Kampf zum Scheitern, aber auch der Betrieb war in seinen Grundfesten erschüttert. Die Glashafen und Qualität der Lampen ist nicht mehr eingeholt worden und der Betrieb hatte dann nur noch zu vegetieren. 500—700 Frauen und Mädchen hatten große Arbeitsverluste und deshalb reichten 320 davon durch den Fabrikarbeiterverband eine Entschädigungsklage am Gewerbegericht in Lechhausen ein. Durch Revision am Landgericht entschieden; mußte die Firma 7000 Mk. an die Kläger auszahlen.

Später hatte die Firma die zweifelhafte Ehre, als erste den Schlichtungsausschuß des Vaterländischen Hilfsdienstgesetzes zu zieren, und sie wurde durch Schlichtungspruch verpflichtet, eine Teuerungszulage zu gewähren und sofort einen Arbeiterschuß bestellen zu lassen. Ein paar Tage darauf, am 21. Mai 1917, entbrenn sich die Fabrik diesen Verpflichtungen, indem sie sich in Flammen auflöste. Nur die Neue Augsburger Zeitung glaubte noch heldenhaft für die leidtragende Direktion einspringen zu müssen, indem sie die Arbeiterschaft noch schmeichlig verächtigte, daß dieser Brand vermutlich ein Rachakt der Arbeiterschaft sein dürfte. Gedacht möchte noch werden der Augsburger Gewerke, wo der Verband der Fabrikhilfsarbeiter am 11. Juni 1907 auf Verhandlungswegen für die Osenarbeiter die 8-Stunden-lich erreicht. Von 68 Arbeitern waren 24 im Verband der Fabrikarbeiter, 2 bei den Hirschen und 42 Parasiten (Unorganisierte). Später erreichte unsere Organisation auch im Fabrikwerk Gerschhofen in einigen Abteilungen den Achtstundentag.

Leider ist durch den wahnwitzigen Krieg nicht nur eine Welt in Trümmern geschlagen. Er hat auch einen großen Teil der besten und schätzbaren Gewerkschafts- und Verbandsorgane dahingerafft. Ihr erdenken wir mit Wehmut, aber auch mit Hochachtung. . . . Aber trotz alledem, es muß wieder vorwärts gehen.

Höhr-Grenzhausen. Am 7. August d. J. veranstaltete unsere Bezirkszahlstelle zur Hebung des Organisationsgedankens und Zusammengehörigkeitsgefühles der Mitglieder innerhalb des ganzen Bezirkes ein Gewerkschaftsfest in Form eines Waldfestes, das auch zugleich eine Jubiläumssfeier zu Ehren unserer freien, langjährigen Mitglieder wurde. Die Teilnehmer marschierten in starker Anzahl gemeinsam zum Fest, das in jeder Beziehung als voll gelungen bezeichnet werden kann, zumal der Wettergott der Veranstaltung hold war. Als Festredner war der Kollege Hütmann (Frankfurt) gewonnen, der in markigen Worten den zahlreich erschienenen den Wert und die Bedeutung der Gewerkschaften darlegte und insbesondere unsere Jugend ermahnte, den alten Vorkämpfern nachzufolgen und am Auf- und Ausbau der Organisation mitzuhelfen. Sport und Spiel sind bei der heutigen Jugend unumgänglich notwendig, aber Sport und Spiel darf man jedoch das Wichtigste, d. h. die Organisation nicht vergessen. Reicher Bekalobnte den Redner für seine treffenden Ausführungen. Dann sprach Kollege Otto 38 Pionieren der Organisation für mehr als 25jährige Mitgliedschaft den Dank der Organisation aus. Sämtliche Jubilare erhielten das Jubiläumdiplom des Verbandes sowie ein schönes Bierkännchen mit entsprechender Widmung. Das Fest verlief bis zum Schluß in voller Harmonie, und es sollen an dieser Stelle nur noch die vielen Mitglieder ermahnt werden, für die Zukunft sich an derartigen Festen noch viel reger zu beteiligen, um durch ihre Teilnahme an der Demonstration die Macht der Organisation auch nach außen hin zu beweisen. Das Fest wurde noch wesentlich verschönt durch freundliche Mitwirkung des Arbeitervereins Grenzhausen und den Turnern des Arbeiterturnvereins aus Mirges. Allen Teilnehmern sei herzlich gedankt und hoffen wir, daß das am Sonntag abgegebene Treuegelübde zur Organisation, ihre weitere Stärkung und Aufbau nach sich zieht. Hans Otte.

Verbandsnachrichten.

Ehrenerkklärung.

Die gegen den Vorsitzenden der Zahlstelle Delze des Fabrikarbeiter-Verbandes ausgeprochene Beleidigung am 20. August 1927 im Volkshaus zu Delze nehme ich hiermit reuvoll zurück Goldschal, den 1. September 1927.

Mag Fim.

Bezirkszahlstelle Weiswasser.

Die Bezirkszahlstelle Weiswasser O.-L. sucht infolge anderweitiger Verwendung des Kollegen Mache innerhalb der Organisation zum baldigen Antritt einen

Agitationsleiter.

Dieser muß mindestens 10 Jahre freigewerkschaftlich organisiert, rednerisch befähigt sein und Kenntnisse im Arbeits- und Tarifrecht besitzen.

Er hat in der Hauptsache die Industriegruppen Ton, Steine und Erden, Papier und Glas zu bearbeiten.

Ein kurzgeschriebener Lebenslauf, aus welchem die bisherige Tätigkeit in der Arbeiterbewegung hervorgeht, sowie ein kurzgehaltener Aufsatz über das Thema: Welche Aufgaben hat ein Agitationsleiter?, sind dem handgeschriebenen Bewerbungsschreiben beizufügen. Die Anstellung erfolgt nach den Bestimmungen des Gehaltsregulativs. Bewerbungsschreiben sind spätestens bis 24. September mit der Aufschrift "Bewerbung" an Willi Lange, Weiswasser O.-L., Maschaner Str. 6, einzureichen.

Literarisches.

Die Bücherwarte" Zeitschrift für sozialistische Buchkritik mit Beilage "Arbeiterbildung". Vierteljährlich 1,50 Mk. Dieß Verlag, Berlin SW 68, Lindenstraße 3. — Das Augustheft enthält einen instruktiven Aufsatz von Max Adler über die Hauptrichtungen der modernen Soziologie neben einer Reihe von interessanten Literaturübersichten. Die Beilage "Arbeiterbildung" enthält einen Aufsatz von Alexander Stein: Die Schaltungsarbeit im Winterprogramm, ferner unter anderem eine Vortragsdisposition von Arthur Saernus: Die Wirtschaft in der Politik. — Die Zeitschrift ist allen strebenden Kollegen sehr zu empfehlen.

Aus der Industrie

Chemische Industrie

Zuckeraus oder Fabrikbetrieb?

Nicht weit von Köln, hinter dem Vorgebirge liegt der kleine Ort Bedburg.

Nach meinem, wenn auch schon etwas veraltetem, Verzeichnis ist es ein Flecken, an der Erst gelegen, Knotenpunkt der Reichsbahnlinie Düren—Neuß und hat zwei Kleinbahnen. Es befindet sich dort eine katholische Kirche, ein Schloß des Fürsten Salm-Reifferscheidt, in dessen Räumen sich seit 1841 eine Ritterakademie befindet. An Industrie ist vorhanden eine Zuckerfabrik, Wollweberei, Wollspinnerei, Kunstmoll- und Metallwarenfabrikation, Lackfiederei, Gerberlei, Braunkohlenlager usw. Der Ort wird etwa 5000 Einwohner haben. Im Verzeichnis ist nicht zu ersehen, daß sich dort auch noch die Rheinischen Linoleumwerke befinden. Sei es, daß diese bei Drucklegung meiner, wie gesagt etwas veralteten Ausgabe noch nicht bestanden, sei es, daß der Herausgeber sich geschämt hat, sie zu erwähnen, ich weiß es nicht; waren sie aber schon vorhanden, so ist eine Unterlassungs-lünde dadurch begangen worden, daß sie nicht erwähnt worden sind.

Die Linoleumwerke sind da, sind am Ort und in der Umgebung „rühmlich“ bekannt, und sind darüber hinaus auch noch in einem Teil der deutschen Presse neuerdings bekannt geworden. Der Betrieb beschäftigt 500 Leute, davon etwa 300 männliche und 200 weibliche Arbeitskräfte.

Der Betrieb ist „rühmlich“ bekannt durch seine Arbeitsverhältnisse und durch das System, durch welches es die Direktion, mit ihrem Faktotum, dem Prokuristen Ubicht, versteht, sich nicht nur die darin Beschäftigten, sondern darüber hinaus die Einwohnerschaft botmäßig zu machen, botmäßig zu machen in einer Form, die an die Zeiten mittelalterlicher Knechtschaft und Hörigkeit außerordentlich stark erinnert.

Aber der Arbeiterschaft des Betriebes, der Einwohnerschaft des Ortes, ja sogar über dem ganzen Ort liegt auch so etwas wie mittelalterlicher Druck, und im Gespräch mit Leuten aus dem Ort kommt dieses auch so richtig zum Ausdruck. Man duckt sich bei Erwähnung des Namens der Firma und bringt übereinstimmend zum Ausdruck, daß dem System und dem Einfluß der Leitung der Linoleumwerke sich niemand entziehen kann. Weit reicht ihr Arm; Arbeiterschaft, Bevölkerung, Behörden usw. sind Untertanen dieser Leitung und unterordnen sich ihr.

Am meisten leiden unter diesem System naturgemäß die Beschäftigten im Betrieb, Arbeiter wie Angestellte. Man hat sich auch schon mal dagegen aufgelehnt, aber da war es ja an sich zum Verzweifeln. In der Inflation, als Geldentwertung und andere Dinge jeden zur Verzweiflung trieben, lehnten sich auch die Linoleumarbeiter gegen ihre Peiniger auf, aber nur für Momente, dann kroch man wieder in das Joch, gleich einem Hund, der aufbrüllt, wenn er geschlagen wird, aber am Boden kriecht, wenn er den Blick und die erhobene Peitsche seines Peinigers sieht.

Die Erkenntnis, daß man sich regen und rühren muß im Rahmen der gewerkschaftlichen Organisation, ist dort noch nicht eingedrungen; das weiß die Werksleitung, darauf stützt sie sich. Sie hat es durch ihr System verstanden, auch das Denken ihrer Arbeiter zu beeinflussen. Das geht so weit, daß sie anderen Dingen gar nicht mehr zugänglich sind. Sie ergeben sich, liegen am Boden; auf ihrem Nacken steht der Fuß der Werksgehaltigen. „Ich bin der Herrscher.“

Die breite Öffentlichkeit wird erstaunt fragen, wie so etwas in der heutigen Zeit noch möglich ist, und wir wollen zum näheren Verständnis Auszüge aus der Arbeitsordnung des Betriebes bekanntgeben, die zwar recht mittelalterlich anmuten, aber erst am 30. September 1924 erlassen worden sind.

Die Arbeitsordnung umfaßt 35 Paragraphen. Sie enthält vieles, was überhaupt nicht hineingehört. Ein Betriebsrat hat daran nicht mitgewirkt. Einen solchen gibt es im Betrieb nicht. Die Firma weigert sich, einen Wahlvorstand zu stellen. Die Kollegen, die als Kandidaten normiert werden, werden sofort entlassen, und die nahebei in Bergheim sitzende Gerichtsbehörde ist nicht in der Lage, einzuschreiten. Ob diese Arbeitsordnung der Gewerbeaufsichtsbehörde vorgelegen hat, möchte ich bezweifeln. Ist es der Fall, und diese ist nicht eingeschritten, dann ist das für uns ein erneuter Beweis, wie weit der Arm der Werksgehaltigen reicht. Allerdings heißt es im § 33: „Ein Exemplar gegenwärtiger Fabrikordnung ist auf dem Bürgermeisteramt zu Bedburg niedergelegt.“ Dort wird es sicher gut aufbewahrt. Um was für ein Arbeiterparadies es sich handelt, beweisen die einzelnen Paragraphen. Um die Ehre zu haben, dort arbeiten zu dürfen, muß man erst noch eine Probezeit durchmachen, denn der § 2 besagt:

„Jeder Arbeiter, welcher in der Fabrik Aufnahme finden will, muß sich zunächst einer 14tägigen Probezeit unterziehen.“

Bezeichnend ist der Inhalt des § 6:

Von allen in der Fabrik beschäftigten Personen wird erwartet, daß sie nach besten Kräften zum Wohl der Fabrik und ihrer Einrichtung beitragen und sich die Erhaltung und Förderung der guten christlichen Sitte sowie der Ehre und des guten Namens derselben angelegen sein lassen usw.

Dafür wird dann ein Lohn gezahlt, der, nach § 16, der besonderen Vereinbarung unterliegt, einer Vereinbarung, bei der die Arbeitnehmer nicht mitzuwirken haben und der zwischen 13 und 47 Pf. für Arbeiter von 14 bis 24 Jahren schwankt. (Ist es „gute christliche Sitte“, die Arbeiter mit einem solchen Hungerlohn abzuspiesen? D. Sch.)

Familienväter, Frontsoldaten, die vier Jahre lang im Westen standen und mit ihren Leibern den Wall gebildet haben, der auch die Rheinischen Linoleumwerke vor feindlicher Inflation und dem Zusammenschießen schützte, werden heute mit 47 Pf. Stundenlohn bezahlt. Dafür haben sie die Ehre, in diesem Betrieb zu schaffen, und es wird peinlich darauf geachtet, daß die Vorschriften im § 8 der Arbeitsordnung, die „gute christliche Sitte“, genau beachtet wird.

Wahrlich, das christliche Gewissen der Firmenleitung muß außerordentlich weit sein.

Ich weiß nicht, ob die Leitung des Betriebes noch das „Recht der ersten Nacht“ hat. Fast müdet es einem so an, denn im § 8, Absatz 2, heißt es:

Jeder unnötige Verkehr der Arbeiter beiderlei Geschlechts innerhalb der Fabrik, sowie jeder der guten Sitte widerstrebende Verkehr derselben ist untersagt und zieht Verwarnung und falls diese fruchtlos, Kündigung nach sich.

Dann § 9:

Unverheiratete minderjährige Arbeiter wie Arbeiterinnen, die gegen den Willen der Eltern und ohne Erlaubnis der Direktion außerhalb des eckerischen Hauses Wohnung nehmen, erhalten Kündigung.

Die Ausübung findet an Minderjährige selbst nur mit Einwilligung der Eltern statt. Vierteljährlich wird den Eltern auf Verlangen eine Zusammenstellung der von ihren Kindern verdienten Löhne zugesandt; auch werden denselben die an ihre minderjährigen Kinder gerichteten Briefe eingehändigt, so oft solche einkaufen.

(Leben wir noch in der Sklaverei? Wird hier nicht die „gute Sitte“ durch die Ausbeutung, durch den Hungerlohn zur heuchlerischen Phrase herabgewürdigt? D. Sch.)

Daß in einem solchen Betriebe auch die gesetzlichen Bestimmungen über die Arbeitszeit keine Beachtung finden, nimmt weiter nicht wunder. Der § 13 besagt hierzu:

Die gewöhnliche Arbeitszeit ist, wenn nicht zeitweise besondere Bestimmungen getroffen werden, morgens von 7 bis mittags 12 Uhr, nachmittags von 1 bis abends 6¼ Uhr, mit Ausnahme der Sonntage und der Arbeitstage vor gesetzlichen Feiertagen, an welchen die Arbeit für die Arbeiter um 5 Uhr, für die Arbeiterinnen um 4 Uhr schließt. Vormittags und Nachmittags wird sämtlichen Arbeitern und Arbeiterinnen eine Arbeitspause von ¼ Stunde gewährt.

Die gewöhnliche Arbeitszeit! Wie mag da erst die ungewöhnliche sein?

Wir sprachen schon von der im § 16 festgelegten Bestimmung über Festsetzung der Löhne und deren Höhe. Daß die erwachsenen Arbeiter mit 47 Pf. ihre Familie nicht ernähren können, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Die Arbeiterinnen erhalten mit 14 Jahren 12 Pf., mit 24 Jahren 33 Pf. Die Handwerker in der Spitze 51 Pf. Am gleichen Ort liegt eine Zuckerfabrik, die einen Tariflohn von 66 Pf. für ungelernete Arbeiter zahlt.

Die Firma wird, doch nicht behaupten wollen, daß diese Löhne laut § 16 vereinbart worden sind.

Die Arbeiterschaft lebt auch danach; das ganze Wirtschaftsleben am Ort leidet unter diesen Hungerlöhnen. Vor Monaten lief das Maß bei der Arbeiterschaft wieder einmal über. Man schloß sich impulsiv der freien und christlichen Organisation an, hielt leider nicht gebührend stand, glaubte mit der Unterschrift unter den Aufnahmeschein seine gewerkschaftliche Pflicht erfüllt zu haben, verbummelte die Mitgliedschaft sehr schnell, ließ sich einschüchtern, als die Firma dazu übergang, die Kandidaten für den Betriebsrat zu maßregeln; statt diesen beizustehen, krochen sie in das alte Joch zurück.

Der Schlichtungsausschuß Köln fällt, nachdem es die Firma verstanden hatte, die Verträge monatelang zu verschleppen, einen Spruch, der die Lohnsätze in der Spitze um 3 Pf. erhöhte. 3 Pf. Zulage auf 47 Pf! Aber das ging dieser noblen christlichen Firma noch zu weit; sie lehnte diesen Spruch ab.

Heute herrscht wieder Kirchhofstube im Betrieb und auch über Bedburg. Friedlich liegt der Ort im heißen Sonnenschein der letzten Augusttage. Ich durchwandere den Ort, betrachte mir die hohen Mauern sowie den Werksbau. Einem Zuckeraus steht er nicht unähnlich; wer weiß, vielleicht rangiert er noch dahinter, denn ich kann mir nicht gut denken, daß der moderne Strapsollzug schlechter sein soll als die Arbeitsverhältnisse in diesem Betrieb.

Die Arbeiterschaft hatte sich wieder einmal aufgelehnt, aufgebäumt für kurze Zeit; sie sank zu Boden, als die Werksleitung die Peitsche hob und schlug. Von diesem Schlag wagt sie sich noch nicht zu erheben. Die Hungerpeitsche trifft besonders hart in Zeiten wirtschaftlicher Krisen, wo die Möglichkeit, woanders unterzukommen, schlecht ist. Der Werksleitung ist es Dank ihrer Macht wieder einmal gelungen, den Schlag zu führen, Gesetz und Recht und Menschenwürde mit den Hieben der Hungerpeitsche zu Boden zu zwingen. Aber auch hier frage ich: „Wie lange noch, und wie oft noch?“

Schließlich: peinigt man den Hund zu sehr, dann beißt er endlich doch seinen Peiniger.

Diese Stunde wird auch für die Werksgehaltigen in Bedburg schlagen. Der Tag wird kommen, an dem auch diese überaus geduldige Arbeiterschaft aufbäumt, gegen ihre Unterdrücker revoltiert.

Diese Stunde sehne ich herbei mit allen Fasern meines für die Freiheit der Arbeiterschaft schlagenden Herzens. Diese Stunde wird um so eher für die Arbeiterschaft des Betriebes kommen, je eher sie erwacht, je eher sie sich aufrafft und zu der Erkenntnis kommt, daß nicht feiges Sichdrücken, dumpfes Dahinleben, geistige Gleichgültigkeit sie aus den Fesseln befreit, sondern Einigkeit, Geschlossenheit und Solidarität untereinander. Selbstbewußtsein und die Überzeugung, daß ihr nur geholfen werden kann, wenn sie sich auf sich selbst bekennt und sich dauernd und fest einreißt in die Reihen der Gewerkschaften. Herm. Wirtz.

Das Elend der Zündholzarbeiter.

Die deutschen Zündholzarbeiter haben eine Leidenszeit durchlebt wie keine andere Arbeitergruppe. Die Zündholzindustrie hat sich vorwiegend dort angesiedelt, wo billige Arbeitskräfte vorhanden waren, mithin andere Industrien also nicht in Betracht kamen. Die Not der Zündholzarbeiter als Folge ihrer geringen Löhne war allgemein bekannt. Groß waren noch die gesundheitlichen Gefahren, insbesondere in den Anfängen der Industrie. Ohne Rücksicht auf die Gesundheit der Arbeiter wurde damals weißer Phosphor zur Zündholzfabrikation benutzt. Weißer Phosphor ist aber ein starkes Gift. Zahlreiche Zündholzarbeiter haben durch Phosphor ihre Gesundheit eingebüßt und sind frühem Siechtum verfallen. Die schädlichen Wirkungen des Phosphors zeigen sich in der Zerkleinerung der Zähne und der Kieferknochen.

Die Gesundheitsschädigungen der Zündholzarbeiter durch Phosphor waren so grauhaft, daß die Öffentlichkeit und die Gesetzgebung sich damit beschäftigen mußte. Nach langen Verhandlungen zwischen den Staaten kam es zu einem internationalen Verbot der Verarbeitung weißer Phosphors. Die Unternehmer wehrten sich gegen das Verbot des weißen Phosphors, und verstanden oftmals auch die Arbeiter auf ihren Standpunkt zu bringen. Dadurch wurde das gesetzliche Verbot hinausgezögert, aber nicht verhindert. Das Inkrafttreten des Verbots brachte über die Arbeiterschaft neue wirtschaftliche Not: Die deutsche Zündholzindustrie war zu rückständig, um sich rechtzeitig auf eine neue Produktionsmethode umzustellen. Die phosphorfreien schwedischen Zündhölzer erschienen massenhaft auf dem deutschen Markt und machten viele Zündholzarbeiter brotlos. Für diese Arbeitslosen gab es am Wohnort selten andere Arbeit. Durch Hungerlöhne schon während der Arbeit in eine traurige wirtschaftliche Lage gebracht, waren sie bei Arbeitslosigkeit dem fürchterlichen Elend preisgegeben.

Die deutsche Zündholzindustrie paßte sich nur langsam den gegebenen Verhältnissen an und erzeugte sogenannte „Schwedenhölzer“. In kleinen und kleinsten Betrieben wurden einige Duzend Arbeiter beschäftigt. Der deutsche Bedarf konnte auf diese Weise zwar gedeckt werden, aber die rückständigen deutschen Fabriken hielten der Konkurrenz des Auslandes nicht stand. Um sich über Wasser zu halten, versahen sich selbst die kleinsten Zündholzfabriken mit modernen Maschinen. Nunmehr war wohl die Konkurrenzfähigkeit für die deutsche Zündholzindustrie eher gegeben, die Produktion aber weit größer, als der deutsche Markt aufnehmen konnte. Die Folge war wiederum verkürzte Arbeitszeit und damit Lohnausfall für die Arbeiter.

Im Jahre 1912 kam durch die damalige Zündholzsteuer eine starke Beunruhigung in die deutsche Zündholzindustrie. Zwar arbeiteten die Fabriken kurz vor der Einführung der Zündholzsteuer mit größter Anspannung, da die Konsumenten sich im voraus stark eindeckten, aber nach Einführung der Steuer wurden sehr viele Zündholzarbeiter arbeitslos, und der noch beschäftigte Teil mußte sich meist mit Kurzarbeit begnügen. So wurde das Leben der Zündholzarbeiter eine ununterbrochene Kette von Not und Entbehrungen.

Während der Kriegszeit war der deutschen Zündholzindustrie der Weg zum wichtigsten Rohstoff, zum Spenholz, das in Deutschland so gut wie nicht gezogen wird, versperrt. Später machte die deutsche Inflation die Einfuhr ausländischer Hölzer für die Zündholzindustrie unmöglich. Diese Verhältnisse benutzte der Schwedentrust, um Eingang in die deutsche Zündholzindustrie zu gewinnen. Es gelang ihm nur zu gut. Namentlich die größten Zündholzfabriken Deutschlands nahmen eine finanzielle Hilfe vom Schwedentrust gern an, nachdem er durch Gewährung langfristiger Kredite für eingeführte Zündhölzer während der Inflationszeit, als die deutschen Zündholzfabriken den deutschen Bedarf nicht decken konnten, auf dem deutschen Markt festen Fuß gefaßt hatte. Dem Schwedentrust kam es offensichtlich weniger darauf an, den deutschen Markt zu beherrschen, als vielmehr auf dem Weltmarkt die deutsche Konkurrenz aususchalten. Soweit es sich heute übersehen läßt, kann gesagt werden, daß der Schwedentrust dieses Ziel erreicht hat.

Was war aber wiederum nur auf Kosten der Arbeiter möglich. Die Produktionsmöglichkeit in Deutschland war weit größer als der Bedarf an Zündhölzern. Kaum 60 Prozent der vollen Produktionsfähigkeit wird in Deutschland von den Verbrauchern aufgenommen. Der Schwedentrust ging deshalb dazu über, von den erworbenen Betrieben die weniger rentablen stillzulegen. Die Arbeiter dieser Fabriken wurden brotlos. Trotz dieser Stilllegungen konnten die übrigen Fabriken nicht voll arbeiten. Die Stilllegung zahlreicher Betriebe und die häufige Einlegung von Kurzarbeit haben der Verband veranlaßt, Feststellungen über die Lage der Arbeiter zu machen. Bei allen Verhandlungen der Zündholzindustrie mit der Regierung wurde hervorgehoben, daß die Zahl der Zündholzarbeiter in Deutschland nicht bekannt ist. Sie dürfte aber um 5000 herum schwanken.

Bei unserer statistischen Erhebung konnten wir 32 Betriebe mit 3337 Arbeitern erfassen, wovon 1310 männliche und 2027 weibliche Geschlechts sind. Die Frauenarbeit überwiegt also in der Zündholzindustrie sehr stark. Wir dürften mit unserer Statistik annähernd die gesamte Zündholzarbeiterschaft erfasst haben. Aus den Aufzeichnungen in den Fragebogen geht das grenzenlose Elend der Zündholzarbeiter mit aller Deutlichkeit hervor. In der Nachkriegszeit konnten zwar die Löhne in der Zündholzindustrie auf Grund unserer Tarifverhältnisse ganz erheblich aufgebessert werden. Damit ist aber die Not der Zündholzarbeiter nicht behoben. Ganz allgemein wird berichtet, daß die Zündholzbetriebe längere oder kürzere Zeit stillgelegt haben. Von den 32 erfaßten Betrieben wird aus 18 berichtet, daß während der Erhebung kurzgearbeitet wird oder die Betriebe vorüber-

gehend still liegen. In diesen 18 Betrieben werden 2243 Arbeiter beschäftigt. Diese 2243 Arbeiter stellen 87 Prozent der gesamten Zündholzfabrikation dar. Also stark $\frac{1}{2}$ der Zündholzfabrikation haben keine volle Arbeitsmöglichkeit. Dabei wird in den meisten Fällen schon 5 bis 18 Monate verhängt gearbeitet, und die wöchentliche Arbeitszeit dieser Arbeiter schwankt zwischen 1 und 5 Tagen. Diesem Elend können sich die Arbeiter nur entziehen, wenn sie ihren Wohnort verlassen und in der Fremde Arbeit suchen. Angesichts der großen Notlage Tausender von Staatsbürgern hat die Regierung alle Ursache, sich um die Behebung der Not zu kümmern, die durch eine unverantwortliche kurzfristige Wirtschaftspolitik der Zündholzfabrikanten entstanden ist.

G. Haupt.

Konferenzen der Braunkohlenarbeiter

haben am Sonntag, dem 4. d. M., von allen am Tarifvertrag für die Braunkohlenindustrie beteiligten Organisationen teilgenommen. Die Braunkohlenfabrikarbeiter tagten in Halle an der Saale im Gewerkschaftshaus. In den Konferenzen wurde zur Lohnfrage Stellung genommen. Den Delegierten wurden die Maßnahmen der Organisationsleitungen unterbreitet. Einige besonders optimistisch veranlagte Kollegen waren mit den Vorschlägen nicht einverstanden und verlangten, daß den Unternehmern in der Lohnfrage ein kurzfristiges Ultimatum gestellt wird, um nach dessen Ablauf den Kampf sofort aufnehmen zu können. Vereinzelt kam auch bei den Delegierten Unmut darüber zum Ausdruck, daß erst jetzt dem Drängen der Belegschaft nachgegeben wird. Nach den Ausführungen der Organisationsvertreter mußten jedoch diese Kollegen zugeben, daß eine Lohnbewegung, wie sie für die mitteldeutsche Braunkohlenindustrie geplant ist, bis in alle Einzelheiten vorbereitet werden muß. Einstimmig angenommen wurde deshalb auch folgende

Entscheidung

Die völlig ungenügende Entlohnung der im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau und dessen Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter ist unerträglich geworden. Trotz ihrer fast durchweg sehr guten Geschäftsergebnisse haben die Arbeitgeber für die berechtigten Lohnforderungen nicht das mindeste Verständnis und Entgegenkommen gezeigt; sie haben jeden Pfennig Lohnerhöhung rückwärts abgelehnt.

Die Preise aller Bedarfsartikel, insbesondere Lebensmittel, steigen fortwährend. Eine Lohnerhöhung mußte von den Arbeitern ertragen werden, eine weitere steht vor der Tür. Angesichts der allgemein viel zu niedrigen Löhne im Braunkohlenbergbau ist es allerhöchste Zeit geworden, eine wesentliche Erhöhung der Löhne vorzunehmen.

Die Konferenz fordert daher eine sofortige Lohnerhöhung und bringt ganz eindeutig und entschieden zum Ausdruck, daß die im Braunkohlenbergbau und in den Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter es strikte ablehnen, zu den derzeitigen Löhnen weiterzuarbeiten. Sie ersucht die am Tarifvertrag beteiligten Gewerkschaften, unverzüglich Lohnforderungen an die Arbeitgeber zu stellen. Stehen die Arbeitgeber den Lohnforderungen wie bisher verständnislos gegenüber, so fragen sie die volle Verantwortung für alle Folgen ihrer auf ausschließlicher Profitwirtschaft gerichteten Einstellung.

Im Falle der Ablehnung der gestellten Forderungen beschließt die Konferenz die Kündigung der Arbeitsverträge für den gesamten mitteldeutschen Braunkohlenbergbau durchzuführen. Die gewerkschaftlichen Organisationsleitungen werden beauftragt, die erforderlichen Maßnahmen vorzubereiten.

Nach den Beschlüssen der Konferenz sind dem Arbeitgeberverband die Lohnforderungen am 5. d. M. unterbreitet. Lohnverhandlungen finden bereits am 9. d. M. statt. Wenn die Verhandlungen zu keinem annehmbaren Ergebnis führen, bzw. die Unternehmer unseren Forderungen ablehnend gegenüberstehen, ist nach den Konferenzbeschlüssen mit der Tatsache zu rechnen, daß von den Organisationsleitungen die Kündigung des Arbeitsverhältnisses durchgeführt und damit für die mitteldeutsche Braunkohlenindustrie der Streik beschlossen wird.

Papier-Industrie

Förderung der Schmutzkonkurrenz?

Die Unternehmer in der Kartonagenindustrie streiten sich am Reichslohntarifvertrag. Sie sind sich wegen dieser Frage auf ihrer Hauptversammlung am 9. Juni dieses Jahres recht lebhaft in die Haare geraten. Nach der „Papierzeitung“ Nr. 53/1927 führten die Gegner des Reichslohntarifvertrages folgendes aus:

Die Bedenken, die in der Generalversammlung gegen den Reichslohnvertrag geäußert wurden, stützten sich in erster Linie auf die Behauptung, daß in einem nicht unerheblichen Teil der in Frage kommenden Betriebe, besonders in bestimmten Landesstellen, der Reichslohn nicht mehr streng durchgeführt würde und daß vor allem kleinere Betriebe auf dem flachen Lande unsterilisiert begehren. Es wurde als eine Benachteiligung der tariffreien Firmen bezeichnet, die nach wie vor in ihren Betrieben den Reichslohn streng durchführten, wenn sie vielfach auf den Wettbewerb von Firmen stoßen, die infolge ihrer niedrigen Löhne zu Preisunterbietungen besonders befähigt wären.

Die Forderung des Reichslohntarifvertrages im Unternehmerlager antworteten darauf im Sinne nach:

Die Verteidiger des Reichslohntarifvertrages wiesen demgegenüber darauf hin, daß die Verträge gegen den Reichslohn, wie die unsterilisierten Entlohnungen, nur Ausnahmefälle darstellen, die nicht verallgemeinert werden dürfen. Die vom Zentralverband wegen dieser Frage eingeleiteten Untersuchungen hätten bestätigt, daß für die weitaus überwiegende Mehrzahl der Betriebe der Reichslohn nach wie vor eingehalten sei. Im übrigen dürfe man bei Prüfung der Frage der Zweckmäßigkeit des Reichslohntarifvertrages nicht allein die Lohnhöhe als ausschlaggebend ansehen, sondern man müsse sich grundsätzlich für die allgemeine Bedeutung des Reichslohntarifvertrages für die gesamte Kartonnagenindustrie vor Augen halten und bedenken, daß durch den Reichslohn der Kartonnagenindustrie die Möglichkeit gegeben sei, wirtschaftlich auf diesem Gebiete eine einheitliche Tarifpolitik zu treiben und damit eine Voraussetzung für gesunden Wettbewerb zu schaffen.

Wir führen diese Auseinandersetzung der Unternehmer in der Kartonnagenindustrie in der Reichslohnfrage unseren Mitgliedern vor Augen, weil auch in den Industriezweigen, die unsere Organisation vertritt, Unternehmervereine vorhanden sind, die das Heil und die Rettung der deutschen Wirtschaft und ihrer eigenen Industrie im besonderen nur in einer Zerstückelung der Gewerkschaften sehen. Sie glauben, ohne tarifvertragliche Bindungen das Rennen im Wettbewerb auf dem Inlandsmarkt und Weltmarkt machen zu können.

Zu diesen Unternehmervereinen, die den Kampf gegen die tariflichen Bindungen führen, gehört auch ein großer Teil der deutschen Papeterfabrikanten. Herr im eigenen Hause zu sein, die Arbeitsbedingungen einseitig zu diktieren, und mit gefügigen Arbeiterräten und einer passiven Belegschaft Werkstätten nach dem Unternehmerwillen abzuschließen, ist deren Ziel.

Wir glauben nicht, daß die Unternehmer der Papeterindustrie aus den Auseinandersetzungen über den Reichslohntarifvertrag in der Kartonnagenindustrie noch lernen werden. Dagegen sollte das Reichsarbeitsministerium und besonders die dafür zuständige Reichsarbeitsverwaltung an diesen Auseinandersetzungen nicht achtlos vorübergehen. Vielleicht kommen die Leiter der Reichsarbeitsverwaltung dann zu der Überzeugung, daß sie bei der letzten Allgemeinverbindlichkeitsklärung für die Papeterindustrie dieser — wirtschaftspolitisch betrachtet — einen schlechten Dienst erwiesen haben, und daß die Herausnahme der preussischen Provinzen Hannover und Rheinland sowie des Freistaates Baden praktisch — wenn auch vielleicht ungewollt — eine Förderung der Schmutzkonkurrenz in der deutschen Papeterindustrie bedeutet.

Aus der Auseinandersetzung der Kartonnagenfabrikanten über den Reichslohn sollte aber auch die deutsche Arbeiterschaft und besonders die Arbeiterschaft der Papeterindustrie lernen. Gewerkschaftliche Gleichgültigkeit der Arbeitnehmer fördert die sozial-reaktionären Bestrebungen der Unternehmer zum Austritt aus der Tarifgemeinschaft. Der Austritt der Arbeitnehmer aus der Tarifgemeinschaft führt zur untariflichen Bezahlung. Die untarifliche Bezahlung der Arbeitnehmer führt entweder zur unrechtmäßigen Bereicherung der Unternehmer oder zur Schmutzkonkurrenz und damit zur Vernichtung eines gesunden Wettbewerbs auf dem Welt- und Inlandsmarkt. Die den gesunden Wettbewerb fördernde Schmutzkonkurrenz führt aber wiederum zum wilden Preiskampfe, der nur auf Kosten der anständigen Unternehmungen und auf Kosten der Arbeiterlöhne und Arbeitsverhältnisse ausgetragen werden kann. Wir wollen damit keinesfalls den diktatorischen Preisfestsetzungen der Unternehmerpräsidenten und Kartelle das Wort reden. Trotzdem ließe es auf Arbeitnehmerseite die Augen verschließen vor Tatsachen, die durch Lohn- und Schmutzkonkurrenz hervorgerufen werden.

G. Stähler.

Nahrungsmittel-Industrie

Geschäftsabschluss der Zuckerkreditbank A.-G.

Die „Deutsche Zucker-Industrie“ bringt in ihrer Nr. 34 den Geschäftsabschluss der Zuckerkreditbank A.-G. Es wird in dem Bericht folgendes gesagt:

Das abgelaufene vierte Geschäftsjahr stand im Zeichen einer günstigen Weiterentwicklung unserer Bank. Auch in diesem Jahre waren wir bestrebt, der Zuckerindustrie und Landwirtschaft durch besonders günstig gestellte Finanzbedingungen entgegenzukommen. Unser Kundenkreis hat sich erheblich erweitert. Die in großen Teilen Deutschlands gegen das Vorjahr bedeutend gestiegene Zuckerrückstände an unserer Kasse und unserer Geschäftskonten sind wesentlich zur Ausdehnung unserer Geschäftstätigkeit und zur Erhöhung der Umsätze beigetragen. Wir haben im abgelaufenen Geschäftsjahr an Kampagne- und sonstigen größeren Zuckerkrediten unserer Kasse Beträge in Höhe von etwa 67 000 000 Mk. zur Verfügung stellen können, gegen 50 000 000 Mk. im Vorjahr. (Der Gesamtumsatz des Jahres 1926/27 von rund 1 695 000 000 Mk. hat sich gegen das Jahr 1925/26 von rund 1 012 650 000 Mk. um etwa 70 Prozent erhöht.) Die Erhöhung der Umsätze erklärt sich aus einer steterlichen Mehrbelastung gegen das Vorjahr von fast 200 000 Mk. Die Gewinn- und Verlustrechnung weist einen Gewinn von 713 405,59 Mk. auf. Dem gesetzlichen Reservefonds werden wieder 100 000 Mk. zugewiesen und eine Dividende von 15 Prozent an die Aktionäre zur Verteilung gebracht. Der Rest von 13 405,59 Mk. wird auf neue Rechnung vorgetragen. Die Obligationen der Bank sind durch freihändigen Rückkauf um weitere 150 000 Dollar getilgt worden; somit hat sich der Gesamtbetrag der Anleihe auf 1 832 000 Dollar = 7 722 796 Mk. ermäßigt.

Es erscheinen weiterhin Deposten mit 1 111 467,58 Mk., sonstige Kreditoren mit 10 714 453,97 Mk., Ab- und Rückstellungen 3 142 938,47 Mk., Rückstellungen für Kupons per 1. Oktober 1927 115 841,94 Mk., sonstige Deposten 29 008,32 Mk., Aktienkapital 4 000 000 Mk., Rücklage 500 000 Mk. Unter den Aktiven haben sich die Restposten bei Banken und Bankfirmen auf 1 873 813,47 Mk. erhöht, Wechsel von 2 200 000 Mk. auf 1 060 230,54 Mk. ermäßigt, Reports und Lombards gegen Waren (Zucker) und gegen börsennotierte Wertpapiere betragen 1 292 436,15 Mk., eigene Wertpapiere 3 050 565 Mk., langfristige, durch gemeinschaftliche Bürgschaften gesicherte Darlehen an Zuckerfabriken 12 495 875,53 Mk., Debitoren in laufender Rechnung: a) gedeckte 3 696 140,43 Mk., b) ungedeckte 802 924,71 Mk. = 4 499 065,14 Mk., Kasse, fremde Geldsorten, Kupons, Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken, Post- und Telegraphen 118 953,57 Mk., Inventar 1 Mk.

Beim Durchlesen des Berichts fallen einige Punkte besonders auf. Es wird mitgeteilt, daß die Zuckerkreditbank ihren Kundenkreis bedeutend erweitert hat. Das wird mit darauf zurückgeführt, daß die Zuckerrückstände eine wesentliche Ausdehnung gegenüber dem Vorjahre angenommen hat. Wenn aber die Geschäfte der Zuckerkreditbank durch die weitere Ausdehnung des Rückstandes gehoben wurden, dann haben auch die Zuckerfabriken ihr Geschäft erweitert. Mit anderen Worten, auch für sie war die Gewinnmöglichkeit im letzten Jahre größer als im Vorjahre.

Der Gesamtumsatz der Bank betrug 1,695 Milliarden Mark. Er ist gegenüber dem Vorjahre um etwa 70 Prozent gestiegen. Die Zuckerindustrie nahm an Krediten 67 Millionen Mark in Anspruch und steigerte ihren Kreditbedarf um ungefähr 17 Millionen Mark gegenüber dem Vorjahre. Die Gewinn- und Verlustrechnung der Bank weist einen Gewinn von 713 405,59 Mark auf. Davon werden 15 Prozent Dividende verteilt und 100 000 Mark dem Reservefonds zugeschrieben. Bemerkenswert ist noch, daß die Bank bei einem Aktienkapital von 4 Millionen Mark in wenigen Jahren eine Rücklage von 500 000 Mark angehäuft hat und daß sie bei diesem Aktienkapital einen Umsatz von über 1 1/2 Milliarden Mark erzielen konnte. Das Inventar steht mit einer ganzen Reichsmark zu Buche.

Aber schauen wir diesen Geschäftsbericht und hören wir dann die Klagen der Arbeitgeber aus der Zuckerindustrie

über die geringen Gewinnmöglichkeiten, dann kommen wir zu der Überzeugung, daß hier etwas nicht stimmt. Die Zuckerindustrie gehört zu den wenigen Industriezweigen, die sich eigene Bankinstitute geschaffen haben. Zweck dieser Banken ist, die Zuckerindustrie mit vorteilhaften Krediten zu versorgen, und nach dem Bericht soll das geschehen sein. Wenn nun aber diese Bank eine Dividende von 15 Prozent verteilt, außerdem 100 000 Mark dem Reservefonds zuweist, in wenigen Jahren eine Rücklage von 500 000 Mark angehäuft hat und ihr Inventar bis auf 1 Mark abgeschrieben wurde, dann gehört sie zu den Unternehmungen, die sehr gut dastehen. Die Gewinne sind doch aber zu einem erheblichen Teile aus der Zuckerindustrie herausgeholt.

Nach alledem kommt man zu folgendem Schluß. Entweder es geht der Zuckerindustrie schlecht, dann hat ihr eigenes Bankinstitut sie nicht so vorteilhaft mit Krediten versorgt, wie es im Bericht heißt, sonst könnte die Bank diese Gewinne nicht erzielt haben. Oder es geht den Zuckerfabriken so wie ihrer Bank. Sie häufen Reserven auf, sorgen dafür, daß ihr Inventar nur ganz gering belastet ist und erscheinen so nach außen als unrentabel.

Es gibt aber noch eine dritte Lösung. Die Arbeitgeber an der Zuckerkreditbank sind Leute, die auch in der Zuckerindustrie an hervorragender Stelle stehen. Erhalten sie aus der Zuckerindustrie keine Dividende, dann erhalten sie dieselbe von der Bank. Gewinne erzielen sie auf alle Fälle, entweder ob aus der Industrie oder von der Bank. Der Konjunktur aber muß in beiden Fällen diese Dividende aufbringen. Das ist ja eben der Krebschaden in der deutschen Wirtschaft. Die Industrie klagt über Unrentabilität und die Banken verteilen hohe Gewinne. Jedenfalls zeigt dieser Abschluß, daß es mit der Zuckerindustrie nicht so schlecht bestellt sein kann, wie man es immer darzustellen beliebt, sonst könnte ihre Bank nicht so günstig dastehen.

E. S.

Christliche Wahrheitsliebe

Die „Gewerkschaftsstimme“ Nr. 17 vom 20. August 1927 (Organ des Zentralverbandes christlicher Fabrik- und Transportarbeiter Deutschlands) gibt in ihrem Artikel, überschrieben: „Hält der Betriebsrat oder der Arbeiterrat in den Betrieben die Sprechstunden ab?“, falsche Informationen an ihre Mitglieder, die wir hier richtigstellen wollen. Es wird in dem Artikel gesagt, daß in einer rheinischen Margarinefabrik der christliche Verband seinen Einfluß so wesentlich vermindert habe, daß bei den diesjährigen Betriebsratswahlen ein christliches Mitglied zum Obmann des Betriebsrates gewählt wurde. So etwas soll allerdings nicht oft vorkommen. Diese Behauptung von der wesentlichen Verflüchtigung seines Einflusses ist eine bewusste Irreführung. Tatsache ist: Die Betriebsratswahlen ergaben, daß sechs freigewerkschaftliche und vier christliche gewerkschaftliche Betriebsratsmitglieder gewählt wurden. Tatsache ist ferner, daß in derselben Margarinefabrik circa 700 unorganisierte kaufmännische Angestellte für die Angestelltenratswahlen nur einen Wahlvorschlagn einreichten und sich so eine Wahl von Angestelltenvertretern erübrigte. In einer Betriebsratswahl haben die vier christlichen Betriebsratsmitglieder gemeinam mit den unorganisierten Angestelltenratsmitgliedern bestimmt, daß der Betriebsrat Sprechstunden einrichten werde und ein Christ diese Sprechstunden abhalten habe. Dagegen haben selbstverständlich die freigewerkschaftlichen Betriebsratsmitglieder gestimmt. Unwahr aber ist, daß die freien Gewerkschaften sich diesem Beschluß nicht gefügt haben sollen. Richtig ist, daß in dieser Margarinefabrik seit dem Jahre 1921 der Arbeiterrat mit der Betriebsleitung eine Vereinbarung getroffen hat, wonach der Vorsitzende des Arbeiterrats wöchentlich eine bestimmte Anzahl von Sprechstunden für Arbeiter abhalten kann und die Firma den Lohnausfall für den Arbeiterratsvorsitzenden, der diese Sprechstunden auf Vereinbarung abhalten soll, zu zahlen hat. Richtig ist weiter, daß der Arbeiterrat, der eine freigewerkschaftliche Mehrheit hat, beschlossen hat, die durch Vereinbarung festgesetzten Sprechstunden weiterhin abzuhalten durch den Arbeiterratsvorsitzenden. Tatsache ist weiter, daß der christliche Betriebsratsvorsitzende seine neuen Sprechstunden zur selben Zeit und in demselben Raum legte, wo der Arbeiterratsvorsitzende seine Sprechstunden abhielt. Weiter ist dann endlich noch Tatsache, daß die Christen nicht einmal verfuhrten, mit der Firma eine Vereinbarung zu treffen, daß die Sprechstunden für den Betriebsratsvertreter bezahlt werden. Der § 76 des WRG. gibt dem Betriebsrat selbstverständlich das Recht, Sprechstunden abzuhalten, nicht aber so ohne weiteres ein Recht auf Zahlung der Sprechstunden. Das Vorgehen der Christen war also nicht anderes als ein Kampf gegen den Arbeiterrat und die von ihm seit Jahren eingerichtete Sprechstunde. Wenn der Artikelreiber dann sagt, die Firma habe sich in diesem Streit neutral verhalten, weil sie auf eine Entscheidung durch das Arbeitsgericht dränge, so ist diese Behauptung unrichtig. Für die Christen ergreift die Firma sofort schon dadurch Partei, daß sie durch Nicht-einhaltung der alten Vereinbarung mit dem Arbeiterrat diesen Zwang, das Arbeitsgericht durch eine Lohnklage anzurufen. Die Firma wurde vom Arbeitsgericht elend aber auch glatt kostenpflichtig verurteilt, an den Arbeiterratsvorsitzenden den Lohn zu zahlen, den man ihm für die Zeit der Abhaltung der Sprechstunden einbehalten hatte. Das Arbeitsgericht hat festgestellt, daß die Vereinbarung zwischen Firma und Arbeiterrat zu recht bestand. Wenn dann daselbe Arbeitsgericht im Beschlußverfahren durch die Klage des Betriebsratsvertreters sagt, daß auf Grund des § 76 des WRG. der Betriebsrat Sprechstunden abhalten kann, dann sagt das Gericht nur etwas ganz Selbstverständliches, was auch der Arbeiterrat niemals bestritten hat. Das Arbeitsgericht sagt aber auch ganz deutlich in der Urteilsbegründung, daß es deshalb nicht ausgeschlossen sei, daß auch der Arbeiterrat Sprechstunden vereinbaren könne und daß übrigens der Streit, wer die Sprechstunden bezahlt erhält, nicht entschieden ist. Die Firma, die sich nach dem christlichen Artikelreiber so neutral verhalten haben soll, ging dann dazu über und kündigte das Abkommen mit dem Arbeiterrat fruchtlos und traf mit dem christlichen Betriebsratsvertreter ein neues Abkommen. So etwas nennt nun der christliche Artikelreiber „neutrales Verhalten“. Man muß hier wirklich den Eindruck bekommen, daß die Firma und die Christen unter einer Decke liegen, zumal in derselben Margarinefabrik ein einziges Parteifreundschaftsverhältnis zwischen einem „Betriebsleiter“ und den christlichen Gewerkschaften besteht.

Daß sich die freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft so etwas nun nicht so ohne weiteres gefallen läßt, ist selbstverständlich. Die Firma wurde von den freien Gewerkschaften dann durch entsprechendes Vorgehen genötigt, auch dem Arbeiterrat wieder Sprechstunden zuzubilligen, und uns scheint, daß diese Tatsache die Christen in eine gewisse Aufregung gebracht hat und sie deshalb versuchen, die Dinge in der Öffentlichkeit anders als der Wirklichkeit entsprechend hinzustellen.

Der freie Fabrikarbeiterverband hätte sich diese Vorgänge ersparen können. Doch der Haß gegen die christlichen Gewerkschaften macht „blind“, so schreibt die christliche Gewerkschaftsstimme am Schluß ihres Artikels. Wir bemerken hierzu: Jeder blamiert sich so gut wie er kann. Wer sich in diesem Fall blamiert hat, das zu beurteilen, überlassen wir gerne unserer Kollegenschaft. Und man der Haß „blind“ gemacht hat, das zeigt der Artikelreiber in seinem Verhalten zur Wahrheit.

R.